Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

96. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 8. August 1973 | Nummer 32

Sehnsucht nach Gott

Gott, der mein Gott ist, in der Früh,
erwacht vom Schlummer harr ich dein;
nach dir im Land voll Durst und Müh
verlangt mein Fleisch und Bein.

Ich schau dir nach im Heiligtum,
gewärtig deiner Majestät,
weil über Menschentum und Ruhm,
Herr, dein Erbarmen geht.

Da höb ich gern mein Leben lang
in deinem Namen jederstund
die Händ empor mit Lobgesang
aus freudevollem Mund.

Wenn ich im Bette lieg zunacht,
gedenk ich dein mit Herzbegier
und rede, wenn ich aufgewacht,
am frühen Tag von dir.

Du hältst die Flügel ausgespannt
als meiner Wonne Schattenzelt,
ich bang an dir, weil deine Hand,
die rechte, mich erhält.

Sie stellen meiner Seele nach:
Du bist mein Gott und bleibst mein Glück;
und was der Lügner Lügen sprach,
fällt auf ihn selbst zurück.

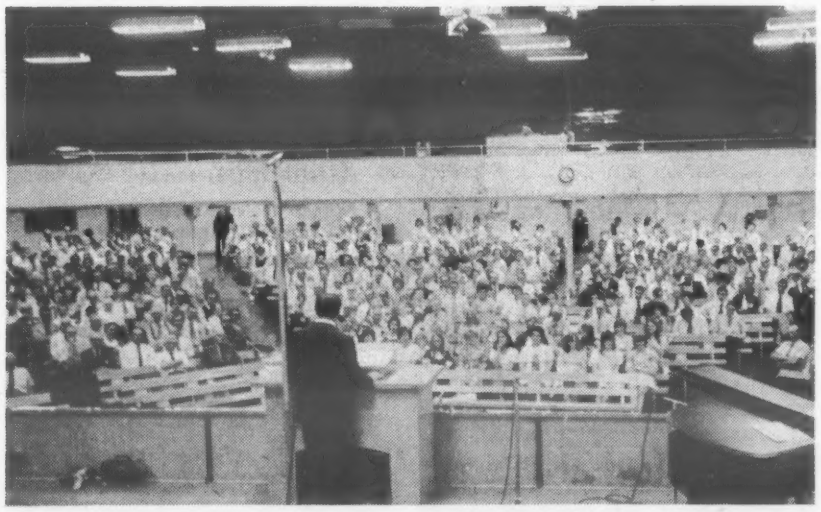
Rudolf Alexander Schroeder

* * *

Die Scheidung nach der Sintflut

„Und Gott sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterland, und aus deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will" (1. Mose 12, 1).

Der Himmel, die Erde, die Hölle sind große Gebiete. Der Himmel ist Gottes Thron. Die Erde wurde dem Menschen gegeben. Die Hölle ist Satans Domäne. Der Mensch fiel. Satan wurde der Fürst der gefallenen Welt. Gar gerne hätte er sie zur Hölle, zum Gebiet ohne Rückkehr zu Gott gemacht. Doch Gott liebte die Welt. In großer Geduld, mit vielen Mühen, mit dem größten Opfer suchte und sucht er aus der Welt für sich Kinder zu gewinnen. So war es vor der Sintflut, so wirkte er nachher, als die Menschen sich wieder mehrten und sich Götter und Götzen machten. Der Apostel Paulus hat diesen Weg in Röm. 1, 14—32 sehr eingehend beschrieben. Aus dieser Welt berief der Herr den Abram. Im Glauben und Gehorsam schied Abram aus dieser Mitte, gab nicht nur seine Heimat, gab seine Landkenntnis, das Wissen vom Schicksal eines Fremdlings auf. Die entschwindende Empfängniskraft seiner Frau konnte seinen Glauben nicht zerschlagen. Mitten unter den Kananitern predigte er den Namen Gottes, der ihn ausgesondert hatte, Und, als er auf Befehl hin sogar seinen langverheißenen, geliebten Sohn in den Tod gab, da öffnete Gott ihm seine Augen. Er sah den Tag Jesu Christi, die vollbrachte Erlösung der Welt, seine Heimat, das himmlische Jerusalem, und er freute sich. Was für eine Schau! Ein reicher Lohn seiner Glaubenstreu, seiner Scheidung von der Welt der Sünde und des Todes! J.B.W.



Blick auf den Saal des Tabernakels des Prairie Bible Institutes, in dem die diesjährigen Tagungen der Kanadischen Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden stattfand. Die Delegierten und Gäste füllen den großen Raum nur teilweise, und gegen das Ende der Beratungen wurde die Leere fast schmerzhaft empfunden. Wer sich wählen läßt, Delegierter seiner Gemeinde zu sein, müßte auch bis zum Ende der Tagung bleiben!

Tagung der Kanadischen Konferenz

(1. Fortsetzung)

Am Konferenzsonntag fand der Morgengottesdienst im Tabernakel des PBI, gemeinsam mit der Schulfamilie statt; vorher war Sonntagsschule für alle Altersgruppen. Die Botschaften brachten die Brüder Robert Roxburgh, Pastor der Killarney-Park-MB-Gemeinde, Vancouver, der über das Thema „The Call to Worship" (Der Ruf zur Gottesanbetung) sprach, und Br. H. H. Dick, Präsident des MB-Bibelseminars, Fresno, Calif., dessen Ansprache das Thema „The Call to Service" (Der Ruf zum Dienst) behandelte. Wurde in der ersten Ansprache das persönliche Verhältnis des Christen zu seinem Herrn und Heiland, die Verbindung zu ihm in inniger Gemeinschaft und der Glieder der Gemeinde zueinander betont, die nicht an traditionelle Formen gebunden ist, sondern von einem Bedürfnis getragen wird, den Herrn persönlich zu erleben und ihm in Gemeinschaft mit anderen im Gehorsam zu folgen, so befaße sich die zweite Ansprache mit den der Gemeinde gestellten Aufgaben, die in der Nachfolge ausgeführt werden müssen, wenn wir sinnvolle Gemeinschaft mit dem Herrn und unseren Geschwistern pflegen wollen. An Hand des Beispiels Jesu, der seinen Jüngern die Füße wusch, wies er auf die Wichtigkeit des Dienstes mit Becken und Handtuch in praktischer Weise hin.

Der Nachmittag war der Behörde für Mission und Dienst gewidmet. Die Fahnen der Länder, in denen unsere Konferenz arbeitet, schmückten das Podium. Generalsekretär Vernon R. Wiebe aus dem Büro der Behörde für Mission und Dienst, Hillsboro, Kansas, USA, leitete die Versammlung. Die Berichte, die von Missionaren gebracht wurden, befaßten sich hauptsächlich mit Indien. Um den Brüdern der MB-Konferenz von Indien eine selbständige Weiterentwicklung zu gewährleisten, haben wir alle unsere Arbeiter aus Indien zurückgezogen. Es wird jedoch geplant, neue Gebiete in Indien durch unsere Indienmissionare, die ein Arbeitsvisum haben, in Angriff zu nehmen, um sie dem Evangelium zu erschließen.

In der Abendversammlung brachte Br. F. C. Peters die Konferenzbotschaft, die ja im Konferenzbuch nachzulesen sein wird. Die von ihm geäußertten Gedanken befaßten sich mit der praktischen Seite der Arbeit im Reiche Gottes, wie sie dem Reichsgottesarbeiter täglich begegnen, mit denen er sich auseinandersetzen muß. Anschließend an die Konferenzbotschaft feierten die Delegierten und Gäste gemeinsam das Mahl des

Br. F. C. Peters bei der Konferenzbotschaft. Die Rednerbühne ist noch mit den Fahnen der Nationen dekoriert, in denen wir Mission betreiben.

Herrn, das von Br. H. H. Epp, Pastor der Tofield MB-Gemeinde, Alberta, ausgeteilt wurde. Vorher wurde noch der im Laufe des Konferenzjahres verstorbenen Prediger und Diakone gedacht.

Anschließend an die Feier des Heiligen Abendmahls fand die erste Geschäftssitzung der Konferenz statt. Die gewöhnlichen Eröffnungsformalitäten, wie die Festlegung der Zeiteinteilung, die Beratungsregeln und die Ernennungen der Konferenzfunktionäre, wie Hilfssekretär, Zählkomitee, Parlamentarier, Resolutionskomitee, nahmen etwas Zeit in Anspruch.

Als nächster Punkt der Tagesordnung wurde die Auflösung von vier Gemeinden bekanntgegeben. Die Gemeinde Alexander, Manitoba, hat sich der Gemeinde Brandon, Manitoba angeschlossen, während die Gemeinde Kronsgart sich hauptsächlich der Gemeinde Winkler anschloß. Die Gemeinde Bethania, Saskatchewan, löste sich auf, während die Gemeinde in Laird, Saskatchewan, sich mit der Gruppe in Waldheim, Sasdatchewan zusammenschloß.

Insgesamt sieben neue Gemeinden wurden in die Kanadische Konferenz aufgenommen. Sie umspannten von Saanich, Victoria, B.C. bis Dartmouth, Nova Scotia, den ganzen kanadischen Kontinent. In Edmonton, Alberta, entstand eine neue Gemeinde, eine in The

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Aus dem Inhalt

Gottes Gnadenhände ..... S. 2
Endlich Südamerika ..... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Frauen- und Familiendienst .... S. 5
Drei Wochen unterwegs ..... S. 6
MCC-Nachrichten ..... S. 7
Predigt von D. B. Wiens .... S. 8
Die Sühne ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Es war einmal ein Mensch .... S. 14
Blühen und Welken ..... S. 15

Gottes Gnadenhände

„Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist. Ein Volk, das mich entrüstet, ist immer vor meinem Angesicht" (Jes. 65, 2—3a).

Es gibt wohl kaum ein Bild, auf dem unser Auge mit mehr Wohlgefallen ruht, als das Bild eines Vaters, der mit ausgereckten Händen seinen reumütigen Sohn erwartet. Der Sohn hat dem Vater viel Kummer und Herzeleid bereitet, aber jetzt soll alles vergessen sein. Den Vater verlangt danach, den Sohn in seine Arme zu schließen.

Wenn wir dieses Bild vor unserem Geistesauge sehen und unser Auge mit Wohlgefallen darauf ruhen lassen wollen, dann müssen wir beachten, was Jesaja hier von Gott sagt.

In der Heiligen Schrift ist zwar auch noch auf anderen Stellen von den Händen Gottes die Rede, von seinen Allmachtshänden, die das Trockene bereitet haben, von den Händen, die die Heiligen schützen und bewahren, und von den Händen Gottes, die ausgereckt sind gegen alle Abtrünnigen, sie zu züchtigen und zu verderben, aber in der schönsten Bedeutung kommen diese ausgereckten Hände Gottes wohl hier in diesem Worte des Propheten Jesaja vor.

Diese Worte klingen wohl wie eine schwere Anklage gegen das ungehorsame Israel, aber es sind doch die Gnadenhände Gottes, die hier ausgestreckt erscheinen. Wie man den, welchen man liebt, an sich ziehen will, um ihn in seine Arme zu schließen, so erscheint hier Gott mit ausgestreckten Händen, wartend, daß sich der Abtrünnige wieder zu ihm kehre.

„Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke." Dieses Volk ist ein Volk, das seinen eigenen Gedanken nachwandelt und den Friedensgedanken Gottes zuwider ist. Was hier von dem Volk Israel gesagt wird, gilt von jedem Menschen, dessen Herz noch nicht erneuert ist und dessen innere Richtung auf die Erde und auf Befriedigung fleischlicher Bedürfnisse und Gedanken gerichtet ist. Wie edel solch ein Mensch sonst auch handelt, seine Gedanken bewegen sich nicht in den göttlichen Bahnen. Wer in seiner Gedankenwelt mehr in der Philosophie kluger Denker Befriedigung findet als in Gottes Wort, der ist auf Irrwegen. Wenn wir innerlich nicht in Uebereinstimmung mit Gott sind, dann sind wir gegen Gott.

Israel wandelte seinen eigenen Gedanken nach, war ungehorsam und befand sich „auf einem Wege, der nicht gut ist", weil er ins Verderben führt. Dieser Weg entspricht der fleischlichen Gesinnung voll und ganz, aber er führt endgültig ins Verderben und in den Tod! Der breite Weg führt anfänglich durch grüne Auen der Lust und Wonne; Fleischeslust, Augenlust und hoffährtiges Wesen kann sich auf diesem Wege ungehindert entfalten. Der Fortgang auf diesem Wege birgt große Gefahr in sich und er endet in Nacht und Grauen.

„Es gefällt manchem ein Weg wohl, aber endlich bringt er ihn zum Tode" (Spr. 14, 12) trifft hier voll und ganz zu. Der selbstgewählte Weg mag breit und bequem sein, es mögen viele darauf wandeln, aber er führt, weil es nicht Gottes Weg ist, immer weiter von Gott ab und schließlich zur Verdammnis (Matth. 7, 13).

Gott reckt seine Hände auch heute noch nach einem jeden von uns aus; tretet ab von dem Wege, der nicht gut ist, von dem breiten Wege der Weltlust, ehe es zu spät ist!

Das Volk, zu dem Gott seine Hände ausstreckt, entrüstet ihn beständig durch seinen Götzendienst. Man braucht den Götzendienst nicht draußen im Heidenlande zu suchen, der ist auch bei uns überall zu finden. Wessen Herz nicht für Gott schlägt, das schlägt sicherlich für etwas anderes. Wer sich selbst, sein eigenes „Ich", in seinem Leben regieren läßt, dient nicht Gott, sondern sich selbst. Die Liebe zur Welt ist eine weitverbreitete Form des heutigen Götzendienstes. Wer etwas mehr liebt als Gott, der ist seiner nicht wert. Liebe des Geldes, des Reichtums, Eigennutz, Geiz und Ausbeutung anderer, um sich selbst zu bereichern, sind weitverbreitete Formen des Götzendienstes. Wir sollten aufhören, Gott zu entrüsten, denn er reckt seine Gnadenhände auch uns entgegen.

Diese ausgereckten Gnadenhände Gottes haben eine klare Botschaft an uns. Gott erklärt durch sie: „So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe" (Hes. 33, 11). Das ist gewiß eine tröstliche Erklärung Gottes. Du sollst nicht sterben, sondern leben! Er erklärt durch seine ausgereckten Hände, daß er der Sünden nicht mehr gedenken und dem Sünder gnädig sein will. Unsere Sünden zu sühnen, starb Jesus am Kreuz, von wo er uns seine Hände entgegenreckt. Er erklärt, daß er bereit ist, den Bußfertigen in seinen Gnadenbund und in seine Gemeinschaft aufzunehmen.

Gottes Gnadenhände wollen uns dazu bewegen, daß wir uns selbst erkennen. Der verlorene Sohn „schlug in sich". Das wird immer das erste sein müssen, wenn ein Sünder der Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes gegenübergestellt wird.

Gottes ausgereckte Gnadenhände sollen uns zur wirklichen Rückkehr zu Gott bewegen. Zu dieser entschiedenen Umkehr ist es nötig, zu sprechen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Diese ausgereckten Hände sollen uns aber auch zur völligen Hingabe an Gott bewegen. Erfolgt diese völlige Hingabe nicht, dann fehlt dem Geist das Zeugnis des Heiligen Geistes, daß wir Gottes Kinder sind. Wir müssen uns Gott bedingungslos ausliefern.

Gott läßt uns lange das Licht seiner erbarmenden Gnade leuchten. Seine Gnadenhände sind uns auch heute noch entgegengereckt. Nimm sie an, ehe es zu spät ist!

Erich L. Ratzlaff

Endlich Südamerika

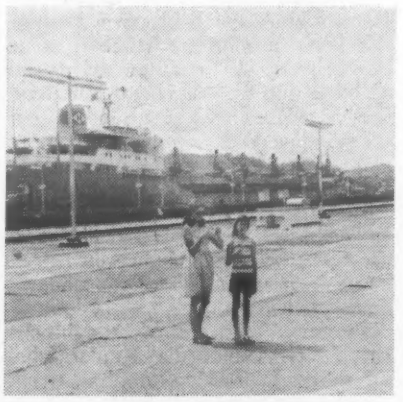
Von Harold Jantz.

Einige Meilen hinter Panama City endet der Panamerikanische Hochweg. Er benötigt nicht viele Meilen dazu — er ist einfach zu Ende. Danach ist nichts als Dschungel, Sumpf, undurchdringliches Terrain. Es wird die „Darienkluft" ganannt.

Wir wußten, daß wir unseren Camper von Panama verschiffen müßten und hatten schon, ehe wir Kanada verließen, Nachforschungen angestellt. Wir kamen jedoch zu dem Entschluß, daß es uns praktisch nichts nutzen würde, die Passage zu belegen, ehe wir selbst nach Panama kamen.

Glenn Prunty und ich machten die Runden, um die notwendigen Vorkehrungen für die Verschiffung zu machen. Es meinte, von den panamaischen Agenturen zu den Maklern der Grace Lines zu eilen, auf der mein Camper befördert werden sollte, dann zu der Botschaft Kolumbiens, den panamerikanischen Zollbehörden und zu einer Bank, um die erforderlichen Beträge abzuheben, die zur Kostendeckung benötigt wurden.

Zu meiner Überraschung traf ich einen jungen Amerikaner bei der Schiffsagentur, den ich vor einen Monat in Guatemala City getroffen hatte, als er sein Visum für Panama auswirkte. Er hatte einen teuren Wagen mit Vierradantrieb, für Sumpf und



Von Panama nach Kolumbien fuhr unser Camper mit diesem Schiff.

Buschfahrten gemacht, in dem er gehofft hatte, durch die „Darienkluft" zu fahren. Jetzt war er bei der Schiffsagentur mit derselben Absicht, die auch wir hatten. Die „Darienkluft" hatte auch ihn geschlagen. Das hätte er wissen können!

Während unseres kurzen Aufenthaltes in Panama hörten wir von mehreren Abenteurern, die versuchten, einen Pfad durch diese Strecke zu bahnen. In einem Fall handelte es sich um ein junges Paar auf einem Motorrad, von dem man schon wochenlang nichts gehört hatte. Man befürchtete, daß sie ihr Leben verloren hätten.

Nach dem üblichen Papierkrieg (ich beobachtete ungläubig den Schiffsagenten, der 30 Kopien unserer Verladedokumente anfertigte) hatten wir endlich alles in Ordnung, um unseren Camper nach Buenaventura, dem pazifischen Hafen Kolumbiens zu bringen. Wir konnten unseren Camper nicht auf dem Schiff begleiten, denn er hatte nur Raum für 12 Passagiere und diese Plätze waren alle gebucht. Wir mußten mit der Ecuatoriana Airlines bis Cali fliegen. Die Gesamtkosten für Verschiffung und Flugkarten beliefen sich auf $393. Es war, was wir erwartet hatten.

Wir verbrachten unseren letzten Abend in Panama City mit David und Lorna Wiebe. David ist Orthopäde und hatte fast fünf Jahre in Panama City gearbeitet. Seit wir bei ihnen zu Besuch waren, ist er nach Nebraska zurückgekehrt, um sich einer Praxis dort anzuschließen. Er ist ein Sohn des verstorbenen Missionars John A. Wiebe aus Indien. Wir trafen auch Annie Dyck aus Winkler an unserem letzten Abend in Panama, und obgleich nur kurz, so war es ein sehr warmer Besuch, den wir ihr abstatteten. Sie hat für die Gospel Missionary Union im östlichen Panama gearbeitet, wird jedoch wieder, nach einer mehrjährigen Unterbrechung, in der MB-Mission in Kolumbien wirken.

Wir flogen am letzten Tag im Fe-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

bruar nach Cali, Kolumbien, fast genau nach unserem Plan, wenigstens einmal auf dieser Reise. Wir hatten gehofft, bis zum 1. März den zentralamerikanischen Teil unserer Reise zu beenden. Die Missionare in Cali wußten von unserem kommen, doch nicht den genauen Tag unserer Ankunft, deshalb nahmen wir eine Taxi in die Stadt, nachdem wir sie telefonisch von unserer Ankunft benachrichtet hatten.

Auf diesem Rasenhang stand vorher die erste MB-Kirche in Cali, die zu den Pan-Am-Spielen abgebrochen werden mußte.

Unsere ersten Eindrücke von Kolumbien waren von der tröstlichen Art, die eigentlich nur ein Langstrekkenreisender mit einem begrenzten Budget so recht schätzen kann. Ein Münzenfernsprechergespräch kostet 1 Zent, die Taxifahrt von 25 Km kostete $1,50. Das war sehr angenehm nach den hohen Preisen, die wir in Panama zu zahlen hatten. Gasolin kostete, wie wir bald entdecken sollten, nur etwa 20 Zent pro Gallone für die beste Qualität.

An der Straße in die Stadt fuhren wir an fruchtbarem Farmland vorbei, an langen, flachen Feldern mit einem dichten Bestand an Zuckerrohr und Getreidesaaten.

Wir nahmen eine Taxi zu den Peter Loewens, Missionar der MB-Missionsbehörde aus Elm Creek, Manitoba, Sie haben unterrichtet, obwohl Peter jetzt in einer Anzahl Gemeinden arbeitet, die in Dörfern und Ortschaften in der Nähe von Cali bestehen. Die Loewens hatten für uns eine Wohnung im Gasthause der Alliance bestellt, einige Hundert Fuß von ihrer Wohnung entfernt.

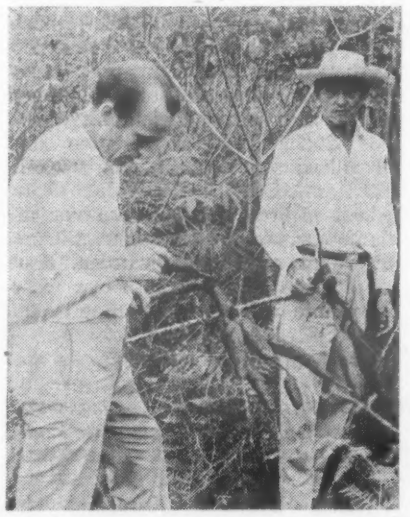
Da wir unseren Wagen nicht im Dock in Buenaventura stehen lassen wollten, fuhren Peter und ich mit dem Bus gleich den Nachmittag dorthin. Es war eine Fahrt von zweieinhalb Stunden mit dem Bus bis Buenaventura. Diese Fahrt war die erste Erfahrung für mich auf einem südamerikanischen Bus und eine Fahrt, die ich nie vergessen werde.

Die Straße machte andauernd viele Windungen, oft mit steilen Abgründen in die Talsohle unter uns. Der Gedanke, daß die Bremsen versagen könnten, schien dem Fahrer gar nicht zu kommen. Er nahm jede Biegung mit dem Enthusiasmus eines Rennfahrers, den Bus auf Höchstgeschwindigkeit haltend, um dann im rechten Moment auf den Bremshebel zu treten. Andere Fahrzeuge wurden dauernd vorbeigefahren, obwohl der Weg vor uns selten einen längeren Blick auf die Fahrbahn gestattete, um uns entgegenkommenden Verkehr zu sehen. Peter hatte mich vorher schon gewarnt, daß es schlecht sei, hinten im Bus zu sitzen, die Fahrt war da hinten einfach zu wild, und der einzige Trost, den ich während der Fahrt hatte, war das Wissen, daß es Menschen gab, die mit uns fuhren, die noch mehr leiden mußten als ich. Es war eine entschiedene Erleichterung, daß wir Buenaventura ohne Unfall erreichten.

Als wir hinkamen, fanden wir zu unserem Verdruß aus, daß wir zu spät am Tage angekommen waren, um den Wagen aus dem Zoll herauszubekommen, wir würden bis zum Morgen warten müssen. Unsere Unterkunft war das verfallene Hotel Estancia, ein Denkmal von jemands verlorenen Träumen. Es sah nichts anderem ähnlich wie dem Palast eines Maharadschas, der buchstäblich am Verwesen war. Aus der Ferne sah es noch eindrucksvoll aus, aber in der Nähe fanden wir Türen, Fenster und Waschräume in einem fast vollkommenen Verfall.

Als wir nächsten Morgen zum Zollamt kamen, wurden wir unangenehm überrascht. Ich hatte mir vorgestellt, daß ich mein Verladedokument vorzeigen und einfach mit dem Camper abfahren würde. Er stand da auf dem Dock für alle offen zu sehen. Als wir jedoch an den Schalter kamen, kam ein junger Mann zu uns und sagte uns: wir sollten ihn annehmen, er würde uns zu all den Büros führen, von denen wir Stempel und Unterschriften haben mußten, sonst würden wir den Camper kaum in vielen Stunden fortbekommen. Sein Preis war 250 Pesos (etwa $12,00). Das machte mich ärgerlich.

Es dauerte eine Weile, bis Peter mich beruhigt hatte und mich überzeugte, daß es vielleicht günstig sein könnte, den Mann anzunehmen. Wir wurden uns schließlich auf 200 Pesos einig und wir vereinbarten, falls er uns nicht in zwei Stunden durch den Zoll bringen könnte, dann würden wir



Peter Löwen (links), Missionar in Kolumbien, besichtigt hier Yucawurzeln, die Kartoffel ersetzen. Rechts ein Farmer.

ihm von seinem Lohn abziehen. Er nahm es an und wir setzten uns in Trab.

Nachdem wir durch vier oder fünf Büros hindurch waren, manchmal auf geheimnisvolle Weise an langen Schlangen Wartender vorbei, begann ich langsam zu begreifen, daß wir einen guten Handel abgeschlossen hatten. Manchmal zog unser Führer schon die Schublade auf, in welcher der rechte Stempel lag, ehe der Beamte da war, dessen Aufgabe unsere Abfertigung war.

Als wir das Spießrutenlaufen abschlossen, zählten wir mindestens 15 Stempel oder Unterschriften, die wir gesammelt hatten. Es dauerte fast genau zwei Stunden. Uns allein hätte es zwei Tage dauern können.

Wir fuhren mit einem riesigen Seufzer der Erleichterung nach Cali los. Neben all dem war es ein großer Trost zu entdecken, daß nichts, außer einem Reifendruckmesser, verschwunden war. Auf unserem Wege aus der Stadt hielten wir an, um einen Bauplatz zu besehen, der der MB-Konferenz von Kolumbien für evangelische Ausweitung geschenkt worden war. Es besteht die Hoffnung daß dort bald eine Gemeinschaft gegründet werden kann.

(Fortsetzung folgt)

Erdnüsse im Chaco

(Schluß)

Wieder folgte eine Änderung beim Einbringen der Ernte, indem man vom Handpflug das Streichblatt löste und allein mit dem Schar die Reihen lospflügte. Nachher schichtete man wieder selbige in Schwaden auf zum Trocknen, und die übliche Art der Aberntung setzte ein. Bei dieser mühseligen Weise des Einbringens gelobten einmal etliche Jungfrauen, sie würden keinen Mann heiraten, der mehr als 3 Hektar Erdnüsse pflanzen würde. - Wohl glaubten manche schon an etwaige Erntemaschinen. Und sie kamen.

Andrang bei Erdnußablieferung. Sogar ein Pferdefuhrwerk. —

Eine neue Ära in der Erdnußproduktion setzte ein. Die ersten Dreschmaschinen arbeiteten am aufgeworfenen Haufen, mit Traktor davor und viel Menschen an der Maschine. Auf dem Haufen beim Aufwerfen drei Mann, ein Einsetzer, zwei Mann beim Spreu und noch einer bei den Säcken und diese Belegschaft in doppelter Anzahl zum Abwechseln. Oder man stellte die Dreschmaschine aufs Feld, damit die Fuhren nicht von weit heranzubringen brauchten.

Das mögen jetzt 25 Jahre zurück sein. Der Preis für unsere Erzeugnisse stabilisierte sich. Absatz für Öl war da. Nur der Transport war beschwerlich und blieb noch für lange Zeit. Kein fester Weg führte zum Markt. Und schließlich entsprach die mitgebrachte Ölpresse nicht mehr den Bedürfnissen. Neue moderne Druckpressen wurden beschafft, wo nicht der Bratkessel notwendig, sondern nur ein Vorwärmer. Die Anbauflächen werden erweitert, zweireihige Pflanzer müssen gebaut werden, natürlich auf Rädern mit einem Sitz für den Fahrer. Ein aufgeschütteter Fahrdamm führte zur Endstation. Und die Fuhrwerke mit Pferdeantrieb verschwanden vom Hochweg. Sie durften bei der Feldbestellung bleiben mitsamt dem Fuhrmann. Ein Ehevertrag mit beschränkter Anbaufläche als Vorbedingung lag nicht mehr vor.-

Manchmal braucht man zur Sicherung von Kaufverträgen den Wertmaßtab eines Produktes, um eventuelle Inflation des Geldes aufzufangen. Solches ist geschehen mit dem Preis der Erdnüsse. Aber bald fiel diese Richtlinie in den Verträgen ab. Bei aller Erweiterung der Produktionsmöglichkeiten ist der Preis für dieses Produkt nicht bei der Geldentwertung mitgestiegen.

An dieser Stelle ist die Arbeiterfrage einzuflechten. Nach und nach spannte man die zuwandernden Urbewohner in den Arbeitsprozeß ein. Anfänglich aber nur teilzeitig, wie die Möglichkeit der Beschäftigung bestand. Später wollten diese Nachbarn auch zu jeder Zeit Nahrung haben für ihre sich vergrößernden Familien. Bis auch eine Zuschrift vom Amt uns die Versorgung dieser Anwohner aufs Herz legte. Was auch von der Mission aus empfohlen wurde. Einblick gewinnen kann nur der in diese Situation, der täglichen Umgang mit einem ganz anders gearteten Volksstamm hat! Welche gemeinsamen Beziehungen kann ein fortgeschrittener Europäer mit einem im Steinzeitalter lebenden Indianer haben?

Noch ist der Anbau der Erdnüsse in vollem Angriff. Kein Produkt weist so viele Hektar an Umfang auf. Statt der stehenden Erntemaschine arbeiten heute meistens nur die Kombines auf den Feldern, die selbst die Schwaden auf-

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Nachrichten

— Am Donnerstag, dem 2. August, fand um 7.30 Uhr abends in der Portage-Ave.-MB-Kirche die Abschlußfeier der Ferienbibelschule statt, die in den vorhergehenden zwei Wochen abgehalten wurde. Am Sonntag, dem 12. August, plant die Portage-Ave.-MB-Gemeinde, des Abends ein Tauffest zu feiern.

— Geschwister G. D. Huebert sind von ihrem Urlaub, den sie in Alberta und B.C. verlebten, zurückgekehrt, um weiter an der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde in der Leitung zu dienen. Auf dem Rückwege waren sie auch in Coaldale. In Lethbridge besuchten sie im Hospital Br. David Pankratz. Br. Pankratz unterhielt sich mit ihnen mit seiner üblichen kräftigen Stimme und schien zuversichtlich zu sein. Er setzt sein Vertrauen auf Gott! Er kann! Auch bei unserem Korrespondenten, Br. B. J. Dick, kehrten sie ein und überbrachten Grüße.

— Alle Korrespondenz für die Port-Rowan-MB-Gemeinde richte man ab 1. September 1973 an: Rev. Walter Janzen, R.R. 3, Port Rowan, Ontario N0E 1M0.

— Das jährliche Gemeinschaftspicknick in der Nervenheilanstalt Bethesda in Ontario fand am Dienstag, dem 31. Juli, um 3 Uhr nachmittags statt. Der Eintrittspreis von 50 Cent schloß das Abendbrot mit ein, das um 5 Uhr eingenommen wurde. Um 7 Uhr abends brachte die Beamsville Centennial Band ein Konzert.

— Die Coaldale-MB-Gemeinde hatte am Donnerstag, dem 2. August, um 8 Uhr abends, die Aussprache der Taufkandidaten. Das Tauffest fand am Sonntag, dem 5. August, statt.

— Geschwister Walter Wiens, Clearbrook, B.C., begaben sich Anfangs August nach Medicine Hat, Alberta. Br. Wiens hat die Leitung der Crestwood-MB-Gemeinde daselbst übernommen.

— Auf seiner Urlaubsreise war es dem Redakteur der Mennonitischen Rundschau vergönnt, viele liebe Geschwister in Alberta und B.C. zu besuchen. Ihnen allen möchten wir ein herzliches Dankeschön für die freundliche Aufnahme ausdrücken. Am 15. Juli durfte ich in der Culloden-MB-Gemeinde in Vancouver mit dem Wort dienen, deren Pastor Br. D. B. Wiens ist. Am 22. Juli war es mir vergönnt, in der Clearbrook-MB-Gemeinde, wo wir zu Hause gehörten, die Botschaft in der deutschen Sprache zu bringen. Es war etwas von einer Heimkehr dabei.

— Das MCC (B.C.) plant auf der P.N.E.-Ausstellung in Vancouver, die vom 18. August bis zum 3. September stattfindet, eine Informationsstelle zu unterhalten. Dieser Kiosk wird von 10.30 Uhr früh bis 10.30 Uhr abends offen sein. Zur Besetzung dieser Informationsstelle benötigt das MCC (B.C.) Freiwillige. Man melde sich bei Rev. J. Elias, 335 E. 32nd Ave., Vancouver 10, oder bei Vernon Reimer, Box 370, Yarrow, B.C.

Applikationen sind erbeten für die
Stellung des Buchhalters am
CONCORDIA HOSPITAL
Applikationsformulare sind auf Wunsch zu haben.
Richten Sie Ihre Anfragen an:
ADMINISTRATOR CONCORDIA HOSPITAL
400 De Salaberry Ave., Winnipeg, Manitoba R2L 0Y7

Stellung erhältlich
Wir haben eine sofortige Stellung für Sekretär(in). Applikant(in) muß schnell Schreibmaschine schreiben können; Erfahrung mit Diktiermaschinen bevorzugt. Dies ist eine Dauerstellung.
Wenden Sie sich an:
H. PETERS bei der
CROSSTOWN CREDIT UNION LIMITED
171 Donald Street
Winnipeg, Manitoba
947-1243

Glen Eden Memorial Gardens
„Eine Reihe von religiösen Blumengärten"
Mehrere Jahre ist es uns vergönnt gewesen, für die Sektion der Glen Eden Memorial Gardens verantwortlich zu sein, die für den besonderen Gebrauch mennonitischer Familien abgesondert ist.
Sollten Sie den Wunsch haben, weitere Fragen beantwortet zu haben in Verbindung damit, seien Sie ganz frei, irgendwann mit mir in Verbindung zu treten, ohne jegliche Verpflichtung. Nur zu gerne würde ich zu Ihnen kommen, um Sie mit unserem Familiensicherungs-Programm bekanntzumachen. Durch unser wertvolles Familienregister möchten wir das zu vereinfachen versuchen, was vielen das kompliziertetste Geschehen in ihrem Leben geworden ist.
Ihre Gefälligkeit, mich zu empfangen, um mit mir ein Familienregister zu diskutieren, werden wir hoch schätzen.
Elmer B. Friesen (Repräsentant) **943-7426**
R. A. Eisentraut (Manager) **943-7425**
GLEN EDEN MEMORIAL GARDENS LTD.
408 - 272 Main St., Winnipeg

Tagung der Kanadischen Konferenz
(Fortsetzung von Seite 1—4)

Pas, Manitoba, eine in London, Ontario, eine in St. Catharines, Ontario und eine in St. Agathe, Quebec. Die Größe der aufgenommenen Gemeinden betrug von 229 Gliedern in der Grantham, (St. Catharines) MB-Gemeinde bis zu 11 Gliedern der Gemeinschaftsgruppe in St. Agathe, Quebec. Drei der aufgenommenen Gemeinden führten nicht die Bezeichnung „Mennoniten Brüder" in ihrem Namen.

Die Tagesordnung wurde der Konferenz vom Leiter, Br. J. H. Quiring vorgelegt und angenommen. Als erster Punkt der Tagesordnung war der Bericht der Behörde für geistliche und soziale Angelegenheiten vorgesehen. Nachdem die Glieder der Behörde auf dem Podium Platz genommen hatten, brachte der Vorsitzende dieser Behörde, Br. F. C. Peters, den Bericht. Die Behörde hatte sich mit inneren Angelegenheiten der Bruderschaft zu befassen, wie die charismatische Bewegung, der Okkultismus und die Rolle der Frau in der Gemeinde. Über das letzte Thema war eine Stellungnahme zwar vorbereitet worden, sei aber noch nicht diskutiert worden, da man dieses zum Gegenstand der Glaubenskonferenz im nächsten Jahr in B.C. machen wolle. Br. F. C. Peters stellte fest, daß die Behörde es aus Zeitmangel unterlassen habe, sich mit sozialen Fragen zu befassen und daß sich mit diesen die Brüder anderer Behörden und Organisationen beschäftigen müßten, z.B. das MCC. Die Behörde brachte jedoch mehrere Resolutionen vor die Konferenz, die auf der zweiten Sitzung am Montag diskutiert wurden. Kurz vor 10 Uhr abends kam dieser wohlausgefüllte Konferenzsonntag zum Abschluß.

(Forsetzung folgt)

Verwandte und Freunde gesucht

Helena Doerksen, Karaganda, ihr Neffe, Peter Boldt, sucht seinen Bruder Bernhard Boldt, der aus dem Dorfe Fürstenwerder nach Amerika auswanderte. Die Eltern dieses Bernhard Boldt sind gestorben. Bernhard wurde zu Peter Mantlers hingenommen, bei denen auch Neta und Peter, wohnhaft in Aleksanderwohl, Molotschna, hingenommen waren. Jegliche Nachricht über den gesuchten Bernhard Boldt wird an die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau", 159 Henderson Highway, Winnipeg, Man. R2L 1L4, erbeten, oder an Frau Emilie Derksen, 52 Chestnut St., Leamington, Ontario.

Erdnüsse im Chaco
(Fortsetzung von Seite 3—4)

heben und mit der erforderlichen Geschwindigkeit die Reihen entlangfahren. Durchweg wird das zerkleinerte Stroh gehalten als Viehfutter, wobei ein Fußgänger die Klappe bedient und in gegenüberliegenden Haufen abwirft. Auf der Plattform steht einer, der die leeren Säcke anheftet und die Maschinen in Abwechslung zwar. Jegefüllten selbst beim Fahren abstellt. Eigentlich drei Personen biedienen die dermann baut sich die Speicher, die erforderlich sind, die anfallende Ernte aufzunehmen.

Nach der Anforderung, wenn die vorjährige Erzeugung durchgearbeitet ist, bringen die Leute mit Laster oder Anhänger je nach Bedarf in gewisser Reihenfolge einen Teil der Ernte nach dem großen Speicher beim Industriewerk in Filadelfia. Dieser faßt 800 Tonnen auf einmal im Lagerraum. Daneben stehen die neuzeitlichen Ölpressen. Wenn es erforderlich ist und sie instand sind, können alle drei den ganzen Tag in Betrieb sein. Auch besitzt Fernheim seit etwa 20 Jahren eine eigene Raffinerie zur Reinigung des Öles, welches als voll marktfaehig bewertet ist. Heute stehen im Lager 3 große Tanks zur Ölaufbewahrung und Lagerung mit je einem Fassungsraum von 30 000 Liter. Bisher brachten die Kolonien Menno und Neuland ihr Öl zur Reinigung hierher. Menno hat jetzt ihre eigene Ölraffinerie.

Neben dem Viehhandel zeigt die Gewinnung des Speisöls aus den Erdnüssen die größte Umsatzquote der Kolonie. Bei festbleibenden oder sogar ansteigenden Preisen für dieses Produkt der Agrarwirtschaft wird der Anbau auch weiterhin gemacht werden.

Abschließend muß aber hier ein gewichtiger Umstand erwähnt werden. Und das ist die ungezügelte Witterung in dem Gebiet, wo wir wohnen. Hier, wo vor 50 Jahren kaum jemand an eine Landwirtschaft noch irgendwer an Lebensmöglichkeiten glaubte, bestehen nun schon jahrzehntealte Ansiedlungen. Diese müssen sich aber Jahr für Jahr mit den widrigen Winden abfinden, mit den kaum jemals rechtzeitig einsetzenden Frühlinsregen zufrieden geben. Nach anfänglich genügender Feuchtigkeit kann wochen-, ja monatelang kein Regen niedergehen. Oftmals, wo man glaubte, alles ginge zugrunde, hat ein durchdringender Niederschlag vieles wieder gutgemacht. Aber schwache mittelmäßige Ernten hat es oft gegeben, sonst wären wir ja schon längst alle ganz wohlhabend. Ganz totale Mißernten wechselten ab mit voll befriedigenden Jahresergebnissen. Und niemals kann man vorher auf magere oder fette Jahre schließen. Doch mit ergreifender, anhaltender Intensität wird der Landwirt jahraus, jahrein sein Feld bestellen. Auch wenn nach feststellbarem Aufstieg bald jedes Feld mit dem Traktor bearbeitet wird. Am augenscheinlichsten bemerken ausländische Besucher jedesmal ein eingenartiges Phänomen. Und das ist das greifbare Handeln Gottes mit den Menschen im Innern des Chaco!

F. Wiens

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Der sonnige Chaco

1. Wer nie die magere Chacoerde pflügte,
wer nie im zähen Ringen Ameisen besiegte,
wer nie schweißtriefend Heuschrecken bezwang
und wem der Kampf mit Raupen nicht gelang,
wer nie erlebt, daß pünktlich fast die Dürr trat ein,
der kennt noch nicht den Chaco voller Sonnenschein.

2. Doch wer's erlebt, der weiß, wie schwer es war,
wenn Mut und Glauben am Versagen war!
Wenn statt dem Fortschritt lauter Rückschlag kam
und uns der Fresser schier das letzte nahm!
Kann man im Chaco dann noch mutig sein
und danken Gott im heißen Sonnenschein?

3. Doch wenn durch Kriegsgeschrei erschreckt manch reiches Land,
wenn durch die Luft Kanonendonner klang,
wenn auf dem Schlachtfeld reiche Ernte hielt der Tod
und mancher fiel noch eben frisch und rot;
wer dann im Chaco ruhig konnte schlafen ein,
der dankte Gott — trotz heißem Sonnenschein.

4. Wie's dem auch sei, ob Chaco oder Kanada,
Gott ist uns hier so nah wie da!
Ist für uns Segen gut, so kann er ihn auch hier verleihn,
wir können glücklich auch im Chaco sein!
Gott kann wohl hier auch geben uns das Brot;
half er uns nicht schon oft in unsrer Not?

5. Heißt er uns wandern, ziehn mit ihm wir fort,
wenn er uns führen will an einen schönern Ort,
wo Menschen leichter leben können,
wonach wir uns auch manchmal sehnen.
Nun wie's Gott lenkt, man halt ihm still,
mag er uns führen, wie er will!

6. Auch wissen wir, das Irdische vergeht,
und nur das Ewig-Göttliche besteht.
Drum richten wir nach oben unsern Blick,
wo Gott den Seinen gibt ein ewges Glück,
wenn sie zum Himmel werden ziehen ein,
zu ruhn im ewgen Gnadensonnenschein!

Auch ein Treffen

Wir hatten als gewesene Brasilianer schon einige Jahre ein Treffen gehabt und weil die Besucherzahl abnahm, entschloß man sich, ein Treffen für alle Mennoniten zu veranstalten, die aus Süd-Amerika eingewandert sind. Es ist nicht deshalb, weil wir ganz besondere Mennoniten sind, sondern weil wir viele Erlebnisse gemeinsam durchgemacht hatten, die uns verbunden haben. Dabei könnte man an Krankheit, Dürre, Hitze, schwere Arbeit und manches andere denken. Aber dabei wollen wir nicht stehen bleiben. Sondern wir wollen besonders an die gnädige Durchhilfe unseres Erlösers Jesus Christus denken und ihm auch danken. In einem Liedervers heißt es so schön: „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet."

Wie bekanntgegeben, fand das Treffen am 22. Juli 1973, um 2 Uhr nachmittags statt. Der Himmel war bewölkt und es war recht kühl. Bruder Abram Klassen begrüßte die Versammlung, die unter den Bäumen Platz genommen hatte. Nachdem die Versammelten das Lied: Großer Gott wir loben dich, gesungen hatte, und Br. Klassen gebetet hatte, wollte er feststellen, aus welchen Ländern Süd-Amerikas die Besucher gekommen waren. Es waren zugegen aus Paraguay 126; aus Brasilien 31; aus Argentinien 7 und aus Uruguay 1 Person.

Unser Redner war Bruder David Janzen aus Witmarsum Brasilien. Er und seine Frau weilen hier gerade zu Besuch. Er übermittelte zunächst Grüße von einigen Gemeinden aus Brasilien, wie Hebr. 10, 35, wo es heißt: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat", und auch Epheser 1. 3. Br. Janzens Thema war: Ich suche meine Brüder. Dazu las er 1. Mose 37, 15-17. Geschwister Janzen sind nun schon in einigen Provinzen Kanadas gewesen und haben überall Brüder gefunden. Hier auf dem Treffen konnte er auch recht viele Brüder und Schwestern treffen. Sein Wunsch war, daß wir uns alle einmal beim Herrn treffen möchten.

Nachdem nun das Lied: „Mein Jesu, lieber hab ich dich", gesungen war, brachte Br. Heinrich Loewen einen Bericht über die Besuchsreise nach Paraguay und Brasilien. Er hob die Gastfreundlichkeit der Geschwister und die Sehenswürdigkeiten in Brasilien und auch in Paraguay hervor. Dann sagte er, daß der Chaco seine Heimat sei. Hier sei er geboren, hier habe er die Schule besucht und nun sei er mal wieder in der Heimat gewesen. Schon am 1. Tage war für die nächsten Zehn Tage die Besuchszeit gebucht. Ja, wer den Chaco als Heimat besucht, findet ihn schön, trotz der heißen Sonne.

Anschließend trat unser Kassierer hervor und hob hervor, daß wir hier in guten Verhältnissen leben und daß wir aus Dankbarkeit eine Kollekte heben wollten. Das Komitee hatte beschloßen, daß zwei Drittel der Kollekte für die Nervenheilanstalt „Hoffmungsheim" in Fernheim gehen sollte und ein Drittel für das Altersheim in Curitiba bestimmt sei. Br. Klassen, als Leiter dieser Versammlung, las noch ein sehr passendes Gedicht, über den Chaco verfaßt, vor. Auf die Frage, ob man im nächsten Jahr wieder solches Treffen wünsche, wurde mit „Ja", geantwortet, „aber bei klarem Sonnenschein". Zu dem bestehenden Komitee wurde noch Br. Heinrich Loewen hinzugewählt, so daß wir nun fünf Brüder im Komitee haben.

Den Schluß machte Br. Heinrich Braun. Als Grußwort für die Gemeinden in Südamerika las Br. Braun Philipper 3, 13-14 vor. Dann wies er in den Schlußworten auf das Treffen vor dem weißen Thron hin, an dem wir doch alle teilhaben möchten. Nachdem die Versammlung noch das Lied: „Nun danket alle Gott," gesungen hatte, sprach Br. Braun noch das Schlußgebet.

Nach Schluß dieser Versammlung gab es dann noch ein Begrüßen mit Personen, die man schon lange nicht gesehen hatte. Wir hatten hier auch Besucher von Manitoba und auch von Ontario, die wir begrüßen durften. Weil es so kühl war, fuhren viele Besucher bald nach Hause, andere aber setzten sich mit ihren Freunden an die Tische und hatten dort ihren Imbiß.

Grüßend: P. Rahn,
Vancouver.

Bericht

von der Lepramission Km 81, Paraguay, Südamerika

„Da Jesus aus dem Wasser stieg, sah er, daß sich der Himmel auftat und der Geist gleichwie eine Taube herabkam auf ihn" (Mark. 1, 10).

Seit jener Stunde stand Jesus in der Kraft des Heiligen Geistes. Fortan waren geisterfüllt Jesu Worte, Taten, Beten, Leiden und Überwinden. Als Glieder der Gemeinde Jesu Christi dürfen auch wir täglich darum beten, daß der Heilige Geist auch zu uns komme. Möge der Heilige Geist uns täglich mit seinen Gaben erleuchten, im rechten Glauben heiligen und im Gehorsam erhalten!

Am Sonntag, den 13. Mai, feierten wir gemeinsam den üblichen Muttertag. Dazu hatten sich Lehrer und Schüler viel Mühe gemacht. Dasselbe fand des Abends an der Ruta mit Gedichten, Liedern und Aufführungen, statt. Es wurde noch ein Film gezeigt über die Leiden des Herrn Jesu. Abschließend erfreuten die Kinder ihre Mütter noch mit einem kleinen Geschenke.

In den Tagen vom 14. und 15. Mai hatten wir als Missionarbeiter das Vorrecht an den Versammlungen von Br. J. J. Toews, Kanada, teilzunehmen, die in der Kirche von Asuncion, stattfanden.

Geschwister Andreas und Hilda Balzer, Richmond B.C. Kanada, erfreuten uns mit ihrem Besuche auf der Station am Mittwoch, den 30. Mai.

Jedes Jahr feiern wir gemeinsam mit unseren Patienten Erntedankfest. Dieses Mal war es am 3. Juni. Obwohl es draußen regnete, so herrschte doch drinnen in der festlich geschmückten Kirche eine frohe und dankbare Stimmung bei Patienten und Personal. Prediger Abram Klassen brachte uns die Festansprache nach Psalm 50, 14 und 15. Abschließend feierten wir dann noch das heilige Abendmahl als Glieder der Einheimischen Gemeinde. Ein segensreicher Tage hatte hiermit seinen Abschluß gefunden.

In den Tagen vom 6. bis zum 12. Juni fand in Asuncion die Evangelisation mit Bruder Abram G. Neufeld, Kanda, statt. Die Teilnahme als Arbeiter der Station an diesen Versammlungen war für uns zum großen Segen.

Herr Kornelius Walde, Asuncion, zusammen mit Herrn Volker Horsch, Vertreter von IMO-Deutschland, besuchten ganz kurz die Arbeit auf der Station und bekundeten damit ihr Interesse an diesem Unternehmen.

Am Sonnabend, den 16. Juni, kam für uns ganz unerwartet Prediger Hans Niessen und Gerhard Goerzen, Asuncion, auf Besuch. Bruder Hans Niessen diente uns als Arbeitergruppe mit einer kurzen Botschaft und brachte einen sehr interessanten Bericht anhand von Lichtbildern über seine Arbeit in Deutschland.

Geschwister Henry Gerbrandts, Winnipeg Kanada, und Bruder Martin W. Friesen, Menno, Chaco, Paraguay, überraschten uns am Abend des 26. Juni, mit einem kurzen Besuche hier.

Für das Wochenende des 30. Juni hatten wir Geschwister John A. Toews, Clearbrook, B.C. Kanada, zu uns eingeladen. Er diente uns mit erbaulichen Vorträgen und der Botschaft am Sonntagmorgen.

Schwester Eleanor Mathies ist auf Ferien nach Hause zu ihren Eltern Abram Mathies, Leamington Ontario Kanada, gefahren. Wir wünschen ihr von Herzen eine recht erholsame Zeit dort und eine baldige Rückkehr in ihr Arbeitsfeld unter den Leprakranken auf der Station!

Seit dem 6. Juli erfreuen sich Lehrer und Schüler unserer Missionsschule „Eligio Ayala" guter Ferien.

In diesen Tagen ist mit dem Bau einer Neuen Schusterei für Patienten begonnen worden, damit wir ihnen besser in Zukünft mit normalen und gut angepaßten Schuhen helfen können.

Zurzeit haben wir recht windiges und etwas wärmeres Klima. Die Zeit der Früchte: wie Apfelsinen und Mandarinen neigt seinem Ende zu, dafür aber fangen die Mispeln an zu reifen.

Wir empfehlen uns Eurer Fürbitte und der Gnade des Herrn Jesu Christi an. Herzlich dankend, Euer Bruder im Herrn,

Peter P. Kasper.

Drei Wochen unterwegs

Jacob A. Dyck

(1. Fortsetzung)

Der nächste Tag führt uns nach der Station des MCC. Wir halten erst bei der Wohnung von George Baiers an und werden freundlichst ins Haus geladen, wo wir mit einem kalten Getränk bewirtet werden. Man kann nun nach Belieben Fragen stellen, und so interessiere ich mich zuallererst, ob George irgenwie identisch ist mit Frau Wilhelmine Baier in Vancouver, B.C., die in der kanadischen Gruppe von 84, fünf Jahre zurück, auf der Konferenz in Amsterdam war, und dann durch verschiedene Länder reiste. Ja, sagt er, das ist meine Mutter und meine Frau und ich waren im Sommer drei Wochen drüben. Und wer sind Marys Eltern frage ich weiter. Jacob Esaus Tochter von Chillawack, B.C. Na, sag ich, dann war ihre Mutter eine Anna Froese von Orenburg Nr. 5. Richtig. Dann bin ich ja mit deinen Eltern groß geworden, sage ich jetzt schon zu Mary. So etwas kann nun in Afrika passieren. Die Wohnung ist geräumig. An der Wand steht ein Klavier; daneben eine Gitarre. Niemand lädt zum Singen ein und es ist wohl auch kaum Zeit dazu. An der Garage steht der Name: George Baier. Wir brechen auf und befinden uns bald in der geräumigen Buchhandlung der Druckerei. Nichts in Englisch zu haben und so läßt meine Frau denn eine Beschreibung der Stadt in französischer Sprache mitgehen. Die reichhaltigen Bilder darin reden ja auch unsere Sprache. Frl. Volka, Elsi Gscheidel schaut hier nach dem Rechten, spricht deutsch und ist sehr zuvorkommend. Die Ausrüstung scheint sehr modern zu sein. Man sagt uns, daß das MCC so bei 160 Einheimische angestellt hat. Man wird kaum noch inne, daß die Schwarzen eine andere Rasse sind. Von hier werden wir in eine Schule geführt. Eine Lehrerin wird uns als Frl. Elenor Loewen vorgestellt. Ihre Mutter ist Sara Neumann von Gem, Alberta wo David Neumanns eine Farm hatten. Sie kommen von Sibirien. Hier in Gem wurde Sara die Frau von Martin Löwen, Calgary, früher Nr. 14 Pretopia, Orenburg, wo ich mit ihm durch die Mittelschule wanderte, wo uns die Landkarte von Afrika nie etwas über die Zukunft gesagt hat. Als ich Frl. Loewen sage, daß sie ihren Eltern, wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich sei, errötet sie leicht. Alle Kinder von Missionaren und sonst kommen hier zur Schule. Gerry Weber war der erste der Missionare von dieser Anstalt. Die Lehranstalt zeigt geradezu erstaunliche Fortschritte. 95 Prozent gehen später in die Univerität oder ein College. 300 sind in der Hochschule. Davon 22 Konferenz Gem., 9 Kinder M. B. G., 30 Baptisten, 12 Jünger Christi. Leona zeigt uns ein Klassenzimmer und noch ein weiteres, in dem 4 Gruppen beschäftigt werden. Es muß eine Lust sein, hier zu unterrichten. Wir besichtigen das theol. Seminar.

Herr Peter Falk, Crystal City, Man. spricht zu uns. Etliche Einheimische gehören zum Vorstand; sie gehören verschiedenen Richtungen an. 160 Studenten insgesamt; 10 Klassen. König Mobutus Bild hängt an der Wand Die beiden Frl. Anna Rempel und Schmidt wie auch Herrn Falks Frau gesellen sich zu uns, Anna Rempel ist von Morden, Man. Pastor Massembuk, der Vorsteher der Schule, wird uns vorgestellt nebst Herrn P. D. Schmidt dessen Frau wir schon kennen. Schmidt und P. P. Bergmann sind beide von Hepburn, Saskatchewan.

Wo befinden wir uns eigentlich?

Als wir uns erst im Gedränge auf dem Marktplatz durchwinden, ist Kanada auch wieder in die Ferne gerückt. Etliche unserer Gruppe bedauern es später dagewesen zu sein. Tausende Menschen scheinen über nicht geringe Zeit zu verfügen. Alles an Eßwaren und sonst wird feilgeboten. Große Waschbecken mit Rinderfüßen angefüllt, andere nur mit Eingeweide, Geschlachtetes hängt an Querstangen von dem man mit einem Hackmesser dem Kunden das Gewünschte abtrennt. Die Sonne im Zenit und Fliegen umher. Auf dem ganzen Marktplatz lagert ein eigenartiger Geruch. Ich richte meine Kamera auf eine Verkäuferin mit einem Baby auf dem Rücken gebunden. Sie zeigt sich freundlich und nimmt Position; dreht auch das Gesicht des Kleinen nach mir. Ich gebe ihr ein Geldstück. Barfüßler darf man nicht abnehmen sagt man uns; wir sollen das Beste auf unseren Bildern festhalten. Der Geruch kommt nicht hinauf. Man trifft immer wieder Jungen mit einem ganz vertrockneten Bein. 28 Prozent von den jungen Leuten arbeiten nicht. Herr Lundblad nimmt uns von hier nach dem Hospital und somit treffen wir wieder neue Kanadier. Dr. Pauls, Winnipeg begrüßt uns und wird uns auch herumzeigen. Dr. Eshelman, Neuralgist, eine geb. Martin, läßt ihre Verwandten in Duchess, Kanada grüßen, 12 Meilen von Brooks; gut bekannt. Auch Pred. der Altmenn. Clarence Ramer daselbst, wo Eshelmans ein Jahr zurück auf Besuch waren. Doch zurück zum Hospital, das größte in Kinshasa. 1300 Betten, 1200 Angestellte, 51 ausl. Ärzte, eine Med. Anstalt, alles lokale Menschen. 150 Geburten den Tag. Seit 1970 ist dieses Hospital wieder von Ausländern übernommen in einem sehr vernachlässigten Zustand. 50—60 Ärzte wurden 1960 ausgewiesen. Unter den Einheimischen war kein Arzt, nur Krankenschwestern führten die Bedienung weiter. Nach 8 Jahren wurden die Weißen dann wieder zurückgerufen. Auch Dr. Beheyt, ein Belgier, bleibt stehen auf seinem geschäftlichen Gang und nennt uns etliche Zahlen. Er spricht von 25 Prozent Frühgeburten, von denen ein Viertel sterben. Eine Geburt kostet zwei Dollar. Das Durchschnittsalter der Einheimischen ist 45 Jahre. Der Tag neigt sich dem Ende zu. Wir haben noch Gelegenheit, eine Baptistenkirche nahe am Flußufer zu betreten und werden von Frau A. Ericson geführt und unterrichtet, wie man sich hier 1880 niederließ. Breit liegt der träge Kongo-Fluß vor uns. Hier hat auch Henry Stanley sich bewegt und bis 1960 auf dem hohen Ufer als Steingebilde in die Weite geschaut. Er mußte von seinem Sockel herunter und wird aufbewahrt für ein neuangelegtes Museum. Frau Ericson spricht auch von dem Ingadamm, der bald fertig sein soll. Mobutus Aufbauarbeit. Zu Abend speisen wir im Freien auf einer anderen Stelle anstatt im Hotel. Das Dach über uns besteht aus Geflecht, Ranken und Blättern. Eidechsen spazieren die umrankten Pfeiler auf und ab. Sie waren so geschickt, daß keine in unsere Teller gelangten. Auf Anfrage sagt Herr Lundblad, daß eine Mahlzeit sieben Dollar koste. Ein jeder hätte sich mit der Hälfte der Gedecke begnügt. Lundblad hat auch seine junge Frau mitgebracht. Im Gegensatz zu den Einheimischen wirkt sie wie eine weiße Nacht im Norden. Es ist der letzte Abend in dem gewesenen Leopoldville für uns. Die Stimmung ist bedrückend in der gedämpften Beleuchtung.

Von neuem zieht die Sonne ihre Bahn. An dem Hauptgebäude des Flughafens wird emsig weitergebaut. Ein eigenartiges Flugzeug ist gelandet, unweit unserer Gruppe. Es ist nicht das unsrige. Die Fabrik hat zum Unterschied die Flügel weit heruntergebogen und man hat das Bild einer Glucke, die ihre Küchlein unter die Flügel nehmen will. Ich denke an den Herrn Jesus, der es mit seinem Volke auch so machen wollte. Lundblad hatte gesagt, daß wir weite Strecken überfliegen würden, wo keine Siedlungen und Menschenseele sei.

Zaire ist sehr reich an Mineralien, sowie auch Uganda und andere Staaten nebenan. Die Einheimischen dürften eine großartige Zukunft haben. Das Flugzeug ist halb leer. Neben mir sitzt ein junger Mann der etwas leidend aussieht. Sehr offen und zugänglich. Man kommt dann auch gleich auf die Spur. Everett Dirks holländischer Herkunft. Seine Frau Terry sitzt nicht weit ab bei meiner Frau. Die Dirks sind vier Jahre im Lande, gehören zur Menn. Br. Gemeinde und kommen von Wichita, Kansas, USA. Sie gehören zu der Missionary Aviations Fellowship, Kinshasa, Zaire, welche zehn Flugzeuge zur Verfügung haben das Evangelium zu treiben. Dirks ist Pilot und Missionar. Hat gehungert, ist gefoltert worden, hat mit den Einheimischen, bei der Wortverkündigung, Würmer gegessen und ist wiederholt im Gefängnis gewesen. Er erwähnt, daß er immer wieder durch Lundblad freigekommen ist. Ich frage ihn, ob er sich wolle in eine leere Bank setzen, damit ich sein Bild nehmen könne, wozu er gerne bereit ist. Als ich eben fertig damit bin, schreit mich ein Bedienter an, fuchtelt mit den Händen in die Luft und verschwindet. Dann kommt auch seine Frau auf ein Bild. Unter uns fließt ein Nebenfluß des Kongo, Buule und dann landen wir in Bujunbura im kleinen Staate Burundi; wir haben eine Stunde Aufenthalt. Die Gebäude auf dem Flugplatz tragen eine hellrote Farbe. Nebenan liegen Dörfer aus Grashütten. Wir sitzen und stehen uns herum und sehen etwas für unseren Durst zu tun am heißen Tage. Die Sonne hat fast ihren Höhepunkt erreicht; es ist kurz vor 11 Uhr. Ich komme mit einem Amerikaner ins Gespräch, der noch einmal nach seinem Lande möchte. Er heißt John K. Brewer. Vier Monate zurück gab es hier eine halbe Million Toter sagt er und vor zwei Tagen flogen hier im Flughafen Kugeln von Maschinenpistolen, die die chin. Kommunisten dem unerfahrenen Schwarzen in die Hand gedrückt hatten. Hatte jemand auf den anderen etwas eifrig eingeredet, dazu noch mit Handbewegungen, dem waren die Kugeln direckt ins Gesicht geflogen.

Einem wurde etwas unheimlich in der heißen Afrikasonne. Die Stunde des Aufenthalts war um und unser Flugzeug wurde wieder besetzt. Indier mit Kindern auf dem Arm, etliche hoch - aufgeschossene Frauen im reichen schwarzen Gewande, mit schwarzen Tuchmützen mit Silber und Gold beschlagen. So müße Sara, die Fürstin, ausgesehen haben. Wahrscheinlich waren dieses aus dem Lande Verwiesene? Eine ganze Herde weißer Jacken und blauer Hosen steigen ein. Begleitmannschaft? Wächter? Sie zeigen keine Waffen, kontrollieren Pässe und tün sonst sehr unscheinbar. Waren es ihrer 20 oder 30? Dirks saßen wieder neben uns. Als ob man die Friedenshände des eweigen Vaters verspürte. Ich schaue in die großen, dunklen Agen eines indischen Kindes und die freundliche Mutter reicht es mir. Haben wir etwas gemeinsam, du Kleines? Ist nicht Christus für uns beide gestorben? So ist es. Ich gebe es der Mutter zurück. Unter uns breitet sich der gewaltige Victoria See aus und dann sind wir in Entebbe, Uganda. Es wurden auf diesen kürzeren Strecken auch kleinere Flugzeuge verwendet, die nicht die gewaltige Höhe einnahmen. Die Wolken lagen neben uns, zum Anfassen. Weich und mollig, als hätte eine jede eine Seele in sich. Sie sehen aus wie riesige Neujahrskuchen in der Form, wie Mutter sie backte. Da sitzen zwei Bären nebeneinander und der eine hat sogar ein dunkles Näschen. Und weit unten liegen jetzt schon Dörfer, Industriehäuser und wie mit gelber Kreide gezeichnet, krumme und gerade Wege.

Alles wird auf einmal viel größer. Die wie mit Kreide gezeichneten Linien werden zu Wegen und die Ameisen darauf zu größeren und kleineren Wagen. Dann sind wir in Nairobi, Kenia. Auf dem Flughafen nimmt uns ein Einheimischer namens Jeremiah Khayo in Empfang, ein MTS-Agent, ist überall behilflich und schaut nach dem Rechten. Die Gespanntheit, scheint hier nicht so in der Luft zu hängen. Alles spricht englisch und das Steuer am Auto ist an der rechten Seite, wie in England. Das geräumige Hotel ist ein großer Hof mit zahlreichen Bauten, wo man sich noch leicht verlieren kann. Von hier aus, soll man es nun mit wilden Tieren zu tun bekommen. Die Charakteristik des Landes, redet einen schon von den Wänden an. Aus großen Bilderrahmen schauen uns Löwen und Tieger, in Haupt und Brust, wie erhabene Staatsmänner an. Wenn die Gedecke im großen Saal zuendegegessen sind, ist es hier Sitte, daß man sich dann in ein Gesellschaftslokal begibt, wo in weichen Sesseln am kleinen Tisch noch ein Plauderstündchen folgen kann bei Kaffee oder Tee. Das gehört noch alles zur Mahlzeit. Im gekühlten Raum schläft man gut. Die Stadt ist aufgeräumt und redet von Wohlstand. Wie anderswo werden uns Regierungsbauten und andere große Prachthäuser gezeigt. Wir gehen kaum wo hinein. Für 20 Dollar gibt es 140 Shillinge. Jomo Kenyatta ist Präsident in Kenja. Unsere Reisegesellschaft ist ganz auf den 150 Meilen entlegenen Tierpark, Masai Amboseli eingestellt.

(Fortsetzung folgt)

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

MCC-Nachrichten

Nächste MCC-Jahresversammlung in Hillsboro

„Ich will nicht wieder nach Chicago fahren," war die freimütige Bemerkung von jemand auf der MCC-Jahresversammlung in Leamington, Ontario, im vergangenen Januar. Chicago ist mehr als 25 Jahre lang die traditionelle Stätte der MCC-Jahresversammlungen gewesen.

Bemerkungen dieser Art führten zu einer Einladung von mennonitischen Leiter nach Hillsboro, Kns., für die nächste Jahresversammlung vom 17. bis 19. Januar 1974.

„Wir haben beraten und sind übereingekommen, daß wir die Verantwortung dafür übernehmen wollen, daß die MCC-Jahresversammlung 1974 entsprechend in unserer Gegend stattfinden kann," schrieb Vernon R. Wiebe, Generalsekretär von Mennoite Brethren Missions/Services. Hillsboro, Ks, ist nicht nur das Hauptbüro der MB-Konferenz, sondern auch die Heimat von Tabor-College und fünf Mennonitengemeinden.

Als Vernon Wiebe uns im Auftrag der Mennonitengemeinden von Hillsboro schrieb, freuten wir uns, daß wir uns wieder einmal zu den Wurzeln unserer Körperschaft begeben könnten, statt zu einem Hotel in einer Metropole.

Es läßt sich vieles für eine Zusammenkunft in einem Hotel in Chicago sagen. Es befindet sich in zentraler Lage und alles ist unter einem Dach. Aber diese physischen Vorteile und kreatürlichen Bequemlichkeiten sind ein schlechter Ersatz dafür, unter Menschen zu sein, welche das MCC möglich machen.

„Ich lernte mehr Menschen kennen, hatte mehr Kontakte und leitete mehr Arbeitsbeziehungen in Leamington ein als auf den beiden vorherigen Sitzungen," sagte ein MCC-Leiter.

In Hillsboro wird der Rahmen wieder solche persönlichen Kontakte und Beteiligung ermöglichen. MCC-Mitglieder, Personal und Gäste werden bei Privatfamilien wohnen, in einer der Kirchen zusammenkommen und gute mennonitische Kost essen. Der Programminhalt wird vom MCC bestimmt werden, aber ein Gastgeberkomitee aus Vertretern der fünf Gemeinden von Hillsboro wird Transport, Unterkunft, Versammlungsort und Mahlzeiten planen. 75 bis 100 Menschen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten und Canadas werden am 17. Januar nach Hillsboro kommen. Ihnen werden sich viele Menschen aus der Gegend von Hillsboro anschließen. Junge und Alte, Männer und Frauen und jeder, der an der Arbeit des MCC interessiert ist, ist willkommen.

Indem er bemerkte, daß 1974 das Jahrhundertjahr des Weizens in Kansas ist, schrieb Vernon Wiebe: „Weizen und MCC-Brot für die Welt sind immer eng verbunden gewesen."

Der Hauptgrund dafür, die MCC-Jahresversammlung in einer mennonitischen Ortschaft abzuhalten, ist, den Menschen dort eine Gelegenheit zu geben, selbst zu hören und zu sehen, um was es sich bei dieser „christlichen Quelle zur Linderung menchlicher Not" handelt. Ein weiterer Grund ist, das Büropersonal und die Komiteeglieder mit der Körperschaft zusammenzubringen.

Am Donnerstagabend, vor Beginn der zweitägigen Geschäftssitzungen, wird eine Kundgebung besonders für die Leute von Hillsboro u. Umgebung stattfinden. Die Einzelheiten für dieses Programm stehen noch nicht fest, aber es wird wahrscheinlich viel Musik und Filme und wenig Ansprachen enthalten. Mit drei mennonitischen Colleges und mehreren großen Gemeinden nicht weit von Hillsboro sollte kein Mangel an Talent herrschen.

Es hat etwas Aufregendes auf sich, die MCC-Jahresversammlung in einer mennonitischen Ortschaft abzuhalten. Ich erinnere mich daran, wie mein Herz vor mehr als 25 Jahren einen Moment aussetzte, als ich meine erste kirchliche Konferenz in Canada besuchte. Wir kamen in einem Zelt zusammen. Die Heime der Umgebung gewährten Gastfreundschaft. Die Frauen servierten Borscht und Zwieback.

An einem Tag standen alle sehr still und hörten andächtig die Namen der Prediger und Gemeindeleiter, welche im vergangenen Jahr gestorben waren. In dieser Liste eingeschlossen war der Name Frau Benjamin Ewert, die Frau eines unserer Gemeindeleiter. Ein wenig später traf ich in einer Pause unerwartet Pred. Ewert außerhalb des Zeltes. Ich handelte schnell, sammelte allen Mut, den ich aufbringen konnte, ging zu dem großgewachsenen Herrn hin, streckte meine Hand aus und sagte, was ich, wie ich hoffte, die rechten Worte zu einem Mann waren, der seine Frau verloren hatte. Ich sagte ihm, daß ich nichts von ihrem Abscheiden gewußt hatte, bis es an jenem Morgen bekanntgemacht wurde. Aber ich machte einen Fehler.

„Es stand in den Blättern," sagte er. Er hielt noch immer meine Hand in der seinen, schaute mir direkt in die Augen und fragte: „Junger Mann, lesen Sie nicht unsere kirchlichen Blätter?" Einen Augenblick lang wünschte ich, ich sei zu Hause auf der Farm in Laird, Saskatchewan - aber ich lernte, und ich lernte schnell.

Es werden einige junge Leute in Hillsboro sein, die zum ersten Mal die MCC-Jahresversammlung besuchen. Sie werden ebenfalls von dem bestehenden und aufregenden Programm der Kirche erfahren, obwohl, wie ich hoffe, mit weniger Verlegenheit als in meinem Fall. Einige junge Leute mögen sogar zu verstehen beginnen, warum Menno Simons sagen konnte: „Es gibt nichts auf Erden, was ich so liebe wie die Kirche."

Unter jenen zahllosen Männern und Frauen, welche die Kirche liebten wie Menno Simons und Benjamin Ewert ist P. C. Hiebert. Und Hillsboro war P. C. Hieberts Gebiet. Wenn er nicht in Rußland oder Südamerika oder auf einem anderen Kontinent war, war er zu Hause in Kansas. Von der Gründung des MCC 1920 bis 1953, insgesamt 33 Jahre, diente Bruder Hiebert als Vorsitzender des Mennonitischen Zentralkomitees. Er schrieb das Buch „Feeding the Hungry" über die ersten acht Jahre der MCC-Tätigkeit in Rußland. Von Beruf war er ein Erzieher und sein Leben lang war er ein treues Glied der MB-Gemeinde.

Ich besuchte Bruder Hiebert kurz vor seinem Tod. Ich fragte ihn, was seiner Meinung nach dem Leben Sinn und Zweck gibt. „Dienst," erwiderte er, ohne einen Augenblick zu zögern, und fügte hinzu, daß „der Menschensohn auch gekommen ist, um zu dienen und Sein Leben für viele zu geben."

Wenn das MCC im Januar 1974 nach Hillsboro kommt, werden Berichte erstattet, Austausch gepflegt und für die Zukunft geplant. Es wird bestimmt auch mit Dankbarkeit Dr. P. C. Hiebert gedacht werden, unseres geliebten Mitarbeiters und Bruders.

Peter J. Dyck,
MCC-Direktor für Europa
und Nordafrika

*

Verzweiflung verstärkt sich in Asien. Christen haben noch immer Hoffnung.

Arme Menschen in Bangladesch verdienen pro Person etwa $50 pro Jahr - oder weniger.

Mennonitische Freiwillige, welche gekommen sind, um diesen Menschen zu helfen, auf eigenen Füßen zu stehen, brauchen viel mehr als das zum Lebensunterhalt - wirklich eine bescheidene Summe nach nordamerikanischem Maßstab.

„Wir rechnen damit, auf einem Niveau zu leben, das beträchtlich höher ist als es die lokalen Menschen erreichen können," sagte Art DeFehr, Direktor des Programms des Mennonitischen Zentralkomitees in Bangladesch, in einer Diskussion auf einer Freizeit der Helfer im Mai im nördlichen Indien. „Doch sagen wir Menschen hier in Asien, daß sie sich mit einem Achtel dessen, was wir haben, zufriedengeben müssen."

Bei der Planung der Regierungen asiatischer Länder für die zukünftige Wirtschaft ihrer Nationen wissen sie, daß sie Nordamerika nie einholen können, wo das persönliche wirtschaftliche Ziel vieler Menschen zu sein scheint, 10 Prozent mehr zu erringen als sie jetzt haben.

Die Menschen, zu denen DeFehr sprach, geben sich der Aufgabe hin, das Niveau des täglichen Lebens in Südasien anzuheben. Sie machen Ödland in Pakistan nutzbar, indem sie es zur Bewässerung nivellieren. Sie helfen beim Bau eines Wasserkraftwerks in Nepal. In Afghanistan unterstützen sie ein medizinisches Programm. Dürrehilfe wird in Indien geleistet. Im getreidehungrigen Bangladesch bringen sie den Bauern bei, wie sie die Produktion ihres Landes verdoppeln können.

Aber die wirklich großen Probleme liegen woanders - Bevölkerungskontrolle und Landreform.

Bangladesch z. B. hat bereits zuviele Menschen - 75 Millionen in einem Gebiet, das kleiner ist als der Staat Kansas. Bis Ende des Jahrhunderts wird sich die Bevölkerung verdoppeln.

„Das Land sinkt langsam wegen der Bevölkerung." sagte Ken Koehn, Projektkoordinator für Bangladesch.

Mehr Menschen auf dem Land bedeutet, daß die Landwirtschaften, die jetzt durchschnittlich nur drei Acre umfassen, noch kleiner werden, noch mehr Bauern werden nicht genug zum Lebensunterhalt verdienen können und viele werden überhaupt keine Beschäftigung haben. Jedoch tut kein Land in Südasien ernstlich etwas bezüglich Bodenreform. Diese gleichen Länder tun wenig, um das Wachstum der Bevölkerung zu kontrollieren. Falls diese Dinge nicht angepackt werden und nicht bald und direkt angepackt werden, werden viele asiatische Länder bald einfach zusammenbrechen oder es wird Anarchie ausbrechen. „Es gibt einfach keinen Weg ohne Bodenreform," sagte Koehn.

Die Tätigkeit in Asien fortzusetzen erscheint nutzlos. „Wenn diese Länder nicht unseren Lebensstandard erreichen können, was nützt es dann, ihnen zu helfen?" war eine Frage, die auf der Freizeit aufgeworfen wurde.

DeFehr konnte nur Hoffnung sehen, wenn die asiatischen Gesellschaften sich genügend lockern, damit die erforderlichen Veränderungen stattfinden können. Das Problem ist, daß alle Gesellschaften sich schützen, indem sie nur wenig Änderung zulassen, und in Asien trifft dies mehr zu als woanders.

Die Sozialmuster in Südasien sind von der Religion geformt - besonders Hinduismus und Islam, welche ihre eigene Weise haben, sich gegen Kräfte von außen zu schützen. Hinduismus ist wie ein ungeheurer Schwamm - er nimmt alles auf, was hereinkommt, ohne seine Gestalt zu ändern oder aufzuhören, Hinduismus zu sein. Er verarbeitet alle Änderungen, die jede Generation eingeführt hat, und ist die lebende Anhäufung von dreitausend Jahren religiösen Erlebens. Selbst bei den Verlusten an den Islam, welcher vor Jahrhunderten in Indien einbrach, ist der Hinduismus dennoch stark und unnachgiebig geblieben.

Sowohl der Hinduismus als auch der Islam haben 300 Jahre lang einer energischen christlichen Missionsbewegung wiederstanden, ohne bedeutend an Boden zu verlieren. Kein Land auf dem indischen Subkontinent hat eine christliche Gemeinschaft, welche mehr als 3½ Prozent der Bevölkerung umfaßt. Bangladeschs und Pakistans Christen machen weniger als ein halbes Prozent aus; die Kirche in Afghanistan und Nepal ist so klein, daß sie praktisch unsichtbar ist.

Die Verzweiflung in Asien ist tief, festhaftend, wie die Massen im Morast der Armut stecken. Rationale Lösungen sind selten. Die Christen sind so verwirrt wie alle anderen, doch haben sie eine Hoffnung, die über menschliche Hoffnung hinausgeht.

Die Teilnehmer an der Freizeit besuchten an einem Tag den Aschram, der von dem methodistischen Evangelisten E. Stanley Jones und seinen Mitarbeitern 1930 in dem abgelegenen Tal Sat Tal gegründet worden war. Der Aschram, ein christliches Konferenzzentrum, das nach dem Muster einer religiösen Hindu-Gemeinschaft angelegt worden ist, begann mit der Absicht, Jesus Christus in Ausdrucksweisen zu interepretieren, die Asiaten verständlich sind.

Sie fanden auch durch das Erlebnis Grund zur Hoffnung, „The Parable" (Das Gleichnis) zu sehen, ein Film, welcher Jesus als Clown darstellt, der zu einem Zirkus kommt, wo Er verfolgt und schließlich getötet wird, weil er sich auf die Seite der Ausgebeuteten und Bedürftigen stellt. Dies ist wieder der Ruf zum christlichen Weg - das Leben hinzugeben, selbst wenn die Antworten nicht klar sind und die Bemühungen zum Scheitern verurteilt zu sein scheinen.

Maynard Shelly,
MCC - (Bangladesch)

Ein Pfingstsegen — die Einheit der Gemeinde

Von D. B. Wiens

Text: Eph. 4, 1-6

(Fortsetzung und Schluß)

In der ersten Betrachtung über dieses Textwort kamen wir auf die Frage, wie es in der Gemeinde Gottes zur Einheit des Geistes gekommen ist. Der biblische Weg zur Einheit weicht radikal von dem weltlichen Weg zur Schaffung der Einheit ab. Die Welt versucht eine Einheit durch politische, religiöse und kommerzielle Machenschaften herzustellen. Solche Einheit hat keinen bleibenden Bestand. Wahre Einheit ist nicht Organisation, sondern Organismus. Gott sandte seinen Sohn, Jesus Christus, unsern Herrn und Heiland, um die Einheit in der Gemeinde zu schaffen. Er hat aus zweien einen neuen Menschen in ihm selber geschaffen. Alle, die an Jesus Christus glauben, s i n d durch den Heiligen Geist zu einem Leibe getauft worden. So ist die wahre Einheit der Gemeinde entstanden.

Wie schon in der vorigen Betrachtung angedeutet, wollen wir uns heute ferner

2. **Eine siebenfache Begründung der Einheit in der Gemeinde,** auf Grund unsers Textwortes, vorführen.

Einmal heißt es hier in Vers 4, daß die Gemeinde

a) **ein Leib** ist. „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie . . ." (1. Kor. 12, 13). Wie die Glieder am natürlichen Leibe eine Einheit bilden, so auch die Glieder an dem Leibe Christi. Auf Grund der organischen Verbindung des Lebens aus Gott stehen die Glieder in einem harmonischen Verhältnis eines zum andern. Durch das Leben aus einer Quelle werden die negativen Elemente, die eine Uneinigkeit verursachen könnten, ausgeschaltet. Da ist kein Raum für Neid, Streit und Zank. Wenn ein Glied hochgehalten wird, freut sich das andere mit; leidet ein anderes Glied, so leiden sie alle mit. Das ist Einheit. Enge damit verbunden sagt Paulus uns, daß diese Einheit darauf begründet ist, daß es

b) **ein Gott** ist, der die Gotteskinder zu einer Einheit getauft hat. Das geschah am Pfingsttage. In der Praxis oder in der Erfahrung geschieht das beim Einzelnen, wenn er wiedergeboren wird. Er wird dann zu dem Leibe Christi hinzugetan. Weil wir alle als Gotteskinder in den einen Leib durch den einen Geist getauft worden sind, haben wir ein und dasselbe Leben des Geistes und folglich eine Gesinnung, die Gesinnung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Unsre menschliche Eigenart wird durch den innewohnenden Heiligen Geist geheiligt, so daß sie dem Nächsten nicht zum Anstoß, sondern zum Ansporn gereicht. Je mehr uns der Heilige Geist kontrolliert, desto geringer die Gefahr der Uneinigkeit unter den Gotteskindern. Daraus erklärt sich auch, daß Gotteskinder sich bei einer Evangelisationsversammlung, wo der Geist Gottes auf den Plan tritt, enge zusammenschließen. Der Heilige Geist zieht zu Jesus hin. In ihm aber sind wir eins.

Ferner ist es die

c) **eine Hoffnung,** worauf die Einheit der Gemeinde begründet ist. Wer oder was ist unsre Hoffnung? Wir dürfen sie mit einem Namen zusammenfassen: Jesus! Er hat es sich übernommen, uns zu retten, uns zu reinigen, uns zu heiligen und uns in sein göttliches Ebenbild hineinzugestalten. Er wird uns dem Vater darstellen ohne Flecken und Runzeln mit Freuden. Der Psalmist sagt: „Ich, ich werde dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit, werde gesättigt werden, wenn ich erwache, mit deinem Bilde!" (17, 15 nach Elberfeld). Und Johannes sagt uns: „Wer solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist." Solche Hoffnung läßt keine Uneinigkeit zu. Wir haben ein gemeinsames Ziel. Wir haben eine Heimat im Himmel. „Es wird nur eine Herde und nur e i n H i r t e sein!" Es wird dort keine Abteiluung für uns aus der Brüdergemeinde oder aus der Baptistengemeinde sein. Wenn wir hier auf Erden nicht mit unserm Bruder aus dem andern konfessionellen Lager fertig werden, ist es eine große Frage, ob wir in den e i n e n Himmel hineinpassen werden. Lasset uns daher fleißig sein zu halten die Einheit im Geist. Ferner heißt es hier:

d) **Ein Herr.** Und dieser Herr ist der Herr Jesus Christus. So du mit deinem Munde bekennst, daß Jesus der Herr ist, so wirst du selig. Bei unsrer Errettung wurde Jesus Christus unser Herr. Und zwar haben wir alle e i n e n Herrn. Er ist der eine Herr, der das Haupt ist seiner Gemeinde. Von ihm gehen die Befehle aus an alle Glieder. Wir anerkennen keinen andern Herrn, weder den Papst noch irgend einen andern, der sich Vater nennen läßt. Wir sind Brüder untereinander. „Wer sind meine Brüder, wer die Schwestern mein, das sind Christi Glieder, die nur sollen's sein." Die Tatsache, daß wir einen Herrn haben, verbindet uns zu einer organischen Einheit. An fünfter Stelle heißt es, daß wir

e) **einen Glauben** haben. Merken wir: nicht daß wir alle einerlei Glaubensbekenntnis haben, denn deren gibt es viele. Aber es ist nur ein Glaube. Es ist das der Glaube des Sohnes Gottes. Gal. 2, 20. Durch diesen einigen Glauben sind wir einmal selig geworden. In diesem Glauben stehen wir auch. Wir wandeln in diesem Glauben. Dieser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Durch diesen Glauben gelangen wir zur ewigen Herrlichkeit. Alle wahren Gotteskinder haben diesen e i n e n Glauben gemein, und er ist eine starke Begründung der Einheit der Gemeinde. Da stand ich neulich im schönen Queen Elizabeth Park und schaute hinunter auf ein Ballspiel. Unerwarteterweise sprach mich eine Frauenstimme an. Als ich mich umwendete, standen zwei chinesische Mädchen vor mir mit der Bibel in der Hand. „Dürfen wir mit Ihnen teilen, was uns der Herr Jesus bedeutet?" fragten sie. „Bestimmt dürfen Sie das!" antwortete ich. Wir setzten uns an dem schönen Sommerabend in das Gras, und nun ging es los. Sie fanden bald heraus, und ich ebenfalls, daß wir e i n e s Glaubens waren. Sie kamen aus Hongkong, aber in bezug auf die geistliche Herkunft kamen wir alle drei von Golgatha her. Wir haben einen Glauben. Zu dem einen Glauben fügt der Apostel zum Leidwesen mancher Ausleger logischerweise hinzu:

f) **Eine Taufe.** Naturgemäß folgt auf den Glauben die Taufe. „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden!" Und was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Manche Ausleger fügen zum Ausdruck „eine Taufe" schnell hinzu: Es kann sich hier hauptsächlich nur um die Feuertaufe, um die Taufe mit dem Heiligen Geist handeln. Wieso? Darüber hat Paulus bereits gesprochen, wenn er von dem einen Leib und von dem einen Geist spricht. Hier sagt er uns ganz einfach, daß auf den Glauben die Taufe folgt, und zwar e i n e T a u f e. Eine Taufe in dem Sinne, daß wir alle die Glaubenstaufe empfangen haben. Das schließt die Kindertaufe aus. Die Schrift lehrt sie nicht. Eine Taufe auch in dem Sinne, daß wir alle auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft worden sind (Matth. 28, 19). Eine Taufe, durch welche wir alle in Christo Jesu Tod hineingetauft worden, mit ihm begraben und mit ihm auferstanden sind. Der alte Mensch der Uneinigkeit ist mit Christus gestorben und mit ihm begraben; aber der neue Mensch der Einheit ist mit ihm auferstanden. Und somit spielt die eine Taufe eine wesentliche Rolle in der Einheit der Gemeinde. Das ist das Wesen der christlichen Taufe. Hat Paulus den Ausdruck „eine Taufe" auch auf die eine Form der Taufe beziehen wollen? Kaum, denn es gab ja zu der Zeit nur eine Form der Taufe. Das man von der einen biblischen Form der Taufe abgewichen ist, hat nicht zur Einheit der Gemeinde beigetragen, sondern hat viel Trennung angerichtet. Wir dürfen aber die Verschiedenheit der Form der Taufe nicht zum Zankapfel machen, der den Bruder trennt. Die Schrift spricht von Einheit in Verschiedenheit. Wir haben nicht alle einerlei Erkenntnis, obzwar wir dahin streben sollen, daß wir zu derselben gelangen. Über den Zaun der Erkenntnis darf ich dem Bruder aus dem andern Lager die Bruderhand reichen. Wenngleich ich nach meiner Erkenntnis seine Form der Taufe nicht für mich und für unsre Gemeinschaft anerkennen kann, so laß ich sie doch für ihn stehen. Kommt es aber zur Hausordnung in der Gemeinde, zu der ich gehöre, dann versuchen wir uns an eine Form der Taufe zu halten. Das ist auch der Einheit dienlich. Und nun noch das siebente:

g) **Ein Gott und Vater unser aller.** Mir scheint, daß diese letzte Begründung die Zsammenfassung aller andern bildet. Von einem Gott und Vater ging einmal der Erlösungsplan aus. Es war der Vater, der uns den Sohn sandte. Durch die Erlösung sind wir mit Gott dem Vater versöhnt worden. Er ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden. Es gibt hier im Leben Familien in welchen nicht alle Kinder von einem Vater oder von einer Mutter herkommen. Das hat dann auch des öfteren zu Uneinigkeiten geführt. Aber in der Familie Gottes kommen sie alle von dem rechten Vater her. Es ist nur ein Gott und Vater. Jesus hat uns beten gelehrt: „Unser Vater . . .!" Merken wir, was Paulus hier über den einen Gott und Vater hinzufügt: „Der da ist über euch allen, durch euch alle und in euch allen!" Der Ausdruck: „über euch alle" will uns sagen, daß es ein Gott und Vater ist, der über allen Gotteskindern w a l t e t; der Ausdruck: „durch euch alle" (etwas schwer zu verstehen), kann wohl dahin gedeutet werden, daß er durch alle w i r k t. „Zu erkennen mit allen Heiligen." Und der Ausdruck: „In euch allen", sagt uns ganz klar, daß der eine Gott und Vater in uns allen w o h n t. Also: Er waltet über allen, er wirkt in uns allen und er wohnt in uns allen. Welche Begründung der Einheit der Gemeinde!

Wir kommen nun zu einer dritten Haupterwägung unseres Themas, nämlich:

3. **Wie kann diese Einheit der Gemeinde bewahrt oder gewahrt werden?**

Einmal werden wir aufgefordert,

a) **uns zu befleißigen, die Einheit im Geiste zu halten.** Es wird also nicht ohne Mühe abgehen. Es ist wahr, daß uns alle großen Heilsgüter geschenkt worden sind, aber es gilt, sie uns immer wieder zu erwerben, um sie zu besitzen. Sagt nicht schon der Dichter: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" Christus ist unsre Heiligung als Geschenk, aber wir sollen der Heiligung nachjagen; wir haben die Gabe des ewigen Lebens empfangen, aber Paulus erinnert seinen geistlichen Sohn Timotheus daran, daß er das ewige Leben ergreifen soll — und so auf der ganzen Linie der Heilsgüter. Wir sind wohl gerechtfertigt, aber noch nicht fertig gerecht. Petrus sagt uns, daß wir Fleiß tun sollen, unsre Erwählung fest zu machen. Dazu gehört auch Fleiß an den Tag legen, um die Einheit der Gemeinde zu wahren. Ein zweites, wie die Einheit gewahrt werden kann, ist:

b) **Durch das Band des Friedens.** Der Friede Gottes ist ein Bewahrungsmittel. „Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus." Wo Friede herrscht, da sind Streit und Zank verbannt. Folglich kann es da nicht zur Uneinigkeit kommen. Wenn dieser Friede aber im unbewachten Moment gestört wird, dann öffnen wir dem Feind die Tür, Unfrieden und Uneinigkeit anzustiften. Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens

c) **mit aller Demut und Sanftmut.** Demut schützt vor stolzem Wahn, singen wir in einem Liede. Der Stolz ist wohl eine der erfolgreichsten Waffen, die der Satan braucht, um Gotteskinder zu trennen. Stolz ist Sünde. Stolz ist ein Fremdkörpre der Zersetzung des Leibes Jesu Christi. Wo der Stolz Kontrolle gewinnt über einen Bruder, da bildet sich gleich eine Wand zwischen ihm und dem nächsten Bruder.

d) **Durch das Vertragen in der Liebe.** Das ist mit Geduld verbunden. In Geduld und Liebe sollen wir die Schwächen des Nächsten tragen. Es ist so leicht, sich über die Eigenarten des Bruders zu ärgern, wenn wir dem Fleische Raum geben. Die Liebe aber verträgt diese Schwächen und deckt sie zu, eingedenk der Tatsache, daß

ich selbst der Schwächen Menge nicht entfliehe. Ein fünftes sehr wichtiges Moment in der Bewahrung der Einheit ist

e) **Das Wort Gottes.** Wenn Jesus von der Einheit der Gotteskinder spricht und darum in Joh., Kapitel 17, betet, kommt er immer wieder auf das Wort und die Wahrheit. „Ich habe ihnen gegeben dein Wort" (Vers 14). „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit" (Vers 17). Man darf die Einheit der Gemeinde und auch die Einigkeit nie von dem Worte Gottes trennen. Bei einer Einheit um jeden Preis, ohne die Scheidung von Sünde und Welt, entsteht statt Einigkeit Vermischung, und der Heilige Geist, der ein Geist der Wahrheit ist, zieht sich zurück. Diese Seite der Bewahrung der Einheit verdient eine treue Beachtung. Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, auch nicht mit solchen, die sich als Gläubige ausgeben, aber sich nicht an das Wort halten.

Zum Schluß noch

4. **Einige praktische Anwendungen bezüglich der Einheit der Gemeinde:**

Wenn wir eine Konkordanz zur Hand nehmen, so finden wir in Apg. immer wieder den Ausdruck oder das Wort „einmütig".

a) **Die Gotteskinder waren vor dem Pfingstwunder einmütig beieinander** (Apg. 1, 14). Waren sie beieinander, so bedeutet das, daß sie zusammengekommen waren. Sie kamen als die 120 zusammen. Es fehlte an keinem. Wollen wir in der Gemeinde die Einheit wahren, meine Lieben, so wollen wir uns befleißigen, die gottesdienstlichen Versammlungen nicht zu verlassen (Hebr. 10, 25). Nach Elbf. Übersetzung heißt es: „... unser Zusammenkommen nicht versäumen." Am Sonntagmorgen füllen wir das Gotteshaus, aber am Sonntagabend sind vielleicht nur ein Drittel dabei. Wie kommt das? Es scheint schier so, als hätten manche mit dem lieben Gott einen Vertrag gemacht, daß, wenn sie am Sonntagmorgen in der Kirche gewesen sind, dann müßte er doch zufrieden sein. Meine Lieben, solchen Vertrag hat der liebe Gott nie ratifiziert. Er ermahnt uns, daß wir das Zusammenkommen nicht versäumen. Anstatt daß man bei der Abendmahlsfeier dabei ist, ist man zu seinem Bruder auf Besuch gegangen. Nicht nur, daß man selber die Versammlung versäumt, sondern auch noch den Bruder von der Gemeinschaft abhält. Es liegt mir ferne, den Wert der gesellschaftlichen Besuche zu schmälern — wir dürfen, ja wir sollten einander besuchen, aber nie Gesellschaft auf Kosten der Gemeinschaft. Merken wir ferner:

b) **Die Gotteskinder waren einmütig beieinander mit Beten und Flehen.** Das große Pfingstwunder wurde durch Gebet und Flehen herbeigeführt. Die Bekehrung der 3000 am Pfingsttage ist auf dieses Beten und Flehen zurückzuführen. Ist es denn verwunderlich, daß heute so wenig in unsern Gemeinden geschieht?! Meine lieben Geschwister, wir würden Wunder erleben, wenn wir uns einmütig zusammenschließen würden mit Gebet und Flehen in der Gemeinde. Die Einheit der Gemeinde hat eine große Bedeutung für den geistlichen Erfolg in der Gemeinde. Eine dritte praktische Anwendung:

c) **Die Gotteskinder waren einmütig beieinander vor dem großen Pfingstgeschehen.** Wie schade, wenn einer aus den 120 dieses große Ereignis verpaßt hätte, durch gleichgültige Abwesenheit. Sie waren einmütig beieinander (Apg. 2, 1), als das Brausen vom Himmel geschah und sie alle erfüllt wurden von dem Heiligen Geiste.

Und welches ist denn für uns das nächste große Geschehen der Heilsgeschichte? „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir!" (Offenb. 22, 12). In Verbindung mit diesem baldigen Geschehen hat der Herr selber gesagt: W a c h e t und b e t e t ...! Wie wenn der Herr Jesus käme, wenn die Gemeinde versammelt ist zum Gebet und ich aus Gleichgültigkeit nicht dabei wäre? Versteht mich nicht falsch, es werden nicht nur die hinweggerückt werden, die sich auf einer Gebetsstunde befinden werden, aber er kommt für die, die betend auf ihn warten. Gehöre ich, gehörst du zu diesen?

d) **Sie waren aber auch einmütig beieinander nach dem Pfingstgeschehen** (Apg. 2, 46). Sie waren beieinander in der Lehre, im Gebet, in Gemeinschaft, im Brotbrechen im Tempel und in den Häusern. Es ist eine Sache, vor einem großen Heilsgeschehen dabei sein zu wollen, aber wie wichtig ist das beständige Bleiben in der Gemeinschaft, nachdem das sichtbar Sensationelle vorüber ist. Es ist wichtig, auf der Konferenz begeistert zu singen und zu beten und Wortgemeinschaft zu haben, aber dann das beständige Bleiben zu Hause, wo man direkt in den Kampf gestellt wird. „Sie blieben aber beständig", sie wahrten die Einmütigkeit, die der Einheit der Gemeinde entspringt. Die Pfingstgemeinde der Apostelgeschichte steht unter dem Zeichen der Einheit der Gemeinde.

Der Herr helfe auch uns, diese Einheit der Gemeinde zu wahren. Wo wir aber aus dieser Einheit gefallen sind, da wollen wir darüber Buße tun und uns wieder in die einheitlichen Reihen der Gemeinde stellen, die da fleißig ist zu halten die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens. Amen!

Tofield, Alberta

„Und der Herr war mit Joseph, daß er ein glücklicher Mann ward" (1. Mose 33, 2). Joseph, ein Sklave, wie kann er ein glücklicher Mann sein? Seine Brüder hatten ihn verkauft. Er war allein in der Fremde. Sein Vater und sein Bruder Benjamin, den er wahrscheinlich sehr liebte, waren nicht da. Trotzdem heißt es von ihm, daß er ein glücklicher Mann ward. Die ganze Erklärung liegt in den Worten: „Der Herr war mit Joseph." Können wir uns etwas Besseres denken, als zu wissen, daß der Herr mit uns ist? Auch der tiefgeprüfte Psalmist sagt: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Wir alle wollen so gerne glückliche Menschen sein. Wir wünschen auch, daß der Herr mit uns sei. Kann der Herr aber unter allen Umständen mit uns sein? Zu Israel sagte Gott eines Tages: „Ich werde hinfort nicht mit euch sein, wo ihr nicht den Bann aus euch vertilget." An diese Worte mußte ich denken, als ich die Predigt von John Regehr in der Rundschau Nr. 25 las. Kann der Herr mit uns sein, wenn wir Sünde in uns und in der Gemeinde dulden? Die Kinder Israel konnten nicht weiter gehen, sie wurden zurückgeschlagen, und 36 Mann verloren ihr Leben. Sie mußten die Sünde hinaustun, und dann gab Gott wieder Sieg.

Daß es auf dieser Linie überall mangelt, merken wir mehr und mehr. Auf der letzten Alberta-M.B.-Konferenz sprach Br. J. Epp zu dem Thema: Gott sucht Männer, die da fähig sind, gegen die Sünde aufzutreten; die da willig sind, für Gott in den Riß zu treten; die da willig sind, sich für Gott ganz hinzugeben. Diesem wurde von allen Seiten zugestimmt. Es ist dann aber doch noch nicht so einfach, gegen eine unbiblische Sache Stelluung zu nehmen, einesteils, weil wir heute die Bibel so verschieden verstehen, und andernteils, weil man einfach Angst hat, Stellung zu nehmen. Wir laufen dabei aber Gefahr, Gottes Freundschaft zu verlieren.

Während der Osterfeiertage hatten wir das Vorrecht, mehrere Bibelschulprogramme anzuhören. Wir freuen uns, daß noch so viele die Bibelschulen besuchen. Manche Lieder haben sie uns bis ins Herz hineingesungen, daß wir auch heute noch an sie denken. Es war auch gut, daß die modernen Lieder nicht den Vorrang hatten. Eine Bibelschule hatte hier noch ein Nachprogramm, wo man Lieder mit dem Tonbandgerät für Jugendgruppen aufnahm. Nun, der Lehrer warnte uns, daß diese Lieder nicht für ältere Personen seien. Ich blieb aber doch und hörte sie an, und stimme dem bei, für uns waren sie nicht. Es kam mir auch die Frage: Kann Gott solches segnen, wenn man sich so sehr der Welt anpaßt?

Auf Wunsch unseres Jugendkommites hatte unsere Jugend eine Freizeit auf unserem Alberta Camp Evergreen. Die Salem Mennoniten-Jugend wurde auch dazu eingeladen. Evangelist R. Boschman war der Gastredner. Ein Trio von Linden und Paul Maxwel von Three Hills, und noch andere waren auch zum Dienen eingeladen. Die Jugend hatte viel Freude daran und wir hoffen, daß dadurch auch Früchte für die Ewigkeit entstehen werden.

Gleich anschliesend, kam Br. R. Boschman auch zu uns und diente hier an sieben Abenden und am Sonntagmorgen. Wir haben in diesen Tagen das Wort klar und deutlich gehört. Niemand wird sich entschuldigen können, wenn er es nicht angenommen und befolgt hat. Wir danken noch nachträglich für den treuen und mutigen Dienst.

Gegenwärtig werden schon sehr Vorbereitungen getroffen für die Sommerbibelschulen für Kinder. Wir beten, daß der Herr auch da helfen, und die nötigen Arbeiter geben wird.

Zwei Programme möchte ich noch anerkennend erwähnen. Das Musikkomitee organisierte einen Musikabend. Gesang, Musik und Vorlesungen wechselten ab. Recht viele waren in den verschiedenen Darbietungen beteiligt. Wir hatten auch viele Besucher aus anderen Gemeinden. Das Programm wurde mit Dank anerkannt und aufgenommen.

Den 3. Juni brachte unser Frauenverein ein Programm. Die Schwestern zeigten uns Abschnitte aus dem Leben der Missionarin Isobel Kuhn. Es war wertvoll anzuhören und es war zum Segen.

Nach einem trockenen und kühlen Frühling, haben wir jetzt viel Regen und heiße Tage. Alles wächst sehr. Die Felder und Gärten sehen vielversprächend aus.

Grüßend,
J. Riediger, Korr.

Broadway-MB-Gemeinde

Chilliwack, B. C.

Blaset die Lichter aus, denn die Sonne scheint! So erschallte der Ruf unseres Pastors gestern morgen. „Gott ist Licht, in ihm ist keine Finsternis", 1. Joh. 1, 5, war sein Thema. Wie nötig brauchen wir gerade in der heutigen Zeit diesen Zuruf! Weil wir so oft bei Talglicht sitzen und der wahren Sonne den Einlaß verwehren, sehen wir Dinge ganz schief und verdreht an und darben am vollen Tisch. Laßt uns immer beim Wort bleiben und der Feind ist machtlos.

Gestern brachte ein Bruder uns einen sehr guten Bericht über den geistlichen Zustand der Kinder Gotter in der alten Heimat. Er hatte eine Baptistengemeinde in der Hauptstadt besucht, wo ungefähr 2500 Leute waren. Türen, Fenster, alles war voll gewesen. Im ganzen gibt es in der Stadt an 5000 Gotteskinder. Registrierte Glieder im ganzen Reich zählen 500 000. Jedoch vermutet man, daß sehr viel mehr nie ihre Kniee vor Baal gebeugt haben. Sechs mal in der Woche werden in der besagten Kirche Gottesdienste abgehalten, zu zwei Stunden lang. Gewöhnlich sprechen 3 Brüder übers Wort. Auch haben sie große Chöre, an denen sich sogar Jugendliche beteiligen. Von 18 Jahren an darf ein junger Mensch der Gemeinde zugetan werden, aber muß damit rechen seine Arbeitsstelle zu verlieren und sich mit einer geringen Arbeit genügen zu lassen. Ein junges Mädchen, daß die verschiedensten Sprachen studiert, diente als Dolmetscherin, so daß sie sich sehr gut unterhalten hatten. Bibeln gibt es da viel mehr, als hier gesagt wird, doch hat nicht jeder eine. Auf dem Schwarzmarkt zahlt man on $200,00 bis $400,00 für ein Exemplar. Würdest du dann eine kaufen?

Wir haben als Gemeinde unsern Jahresschluß beinahe beendet. Es hat viel Änderungen gegeben. Zu unserem Bedauern ist unser Hilfsleiter zurückgetreten und bisher ist noch kein Ersatz gefunden. Die Geschwister haben uns treu gedient. Möge der Herr es ihnen vergelten. Auch hat unser Dirigent für ein Jahr Urlaub genommen. Er hilft aber kräftig im Chor als Sänger mit und ist auch bemüht, unserem neuen Dirigenten, Heinz Ratzlaff, mehr jugendliche Sänger zuzuführen. Gestern hatten wir schon eine Probe davon. Eine ganze Schar junger Backfische kamen herein, ihnen folgten die noch übrigen Sänger. (Die andern sind alle in Ferien). So hatten wir doch einen vollständigen Chor. Sie sangen, als wären sie schon lange im Chor. Die jungen und älteren Stimmen blendeten prächtig zusammen.

(Fortsetzung auf Seite 12—3)

Die Sühne

Tagebuch des James Evans

von Robert Vittoz

(1. Fortsetzung)

Juni 1812. — Ich mache meine gewohnte Pilgerfahrt. Wie immer bin ich allein hierher gegangen. Von den Rändern dringt der Wald auf die Lichtung vor, überall schießt schon Gestrüpp hoch; die Feuerstellen sind noch zu erkennen. Neben dem Hügel mit dem Rentierkopf setze ich mich unter meine große Tanne; dort leben die Erinnerungen an meinen Tag bei den Indianern am stärksten wieder auf.

10. Mai 1813. — Die Schneemassen sind geschmolzen, ich komme wieder auf die Lichtung. Das Wasser hat die Rinde, die der Indianer bemalt hatte, fortgeschwemmt; das Zeichen auf dem kleinen Hügel ist verschwunden. Jetzt fehlt mir etwas hier. Mir ist, als sei das Dorf zum zweitenmal zerstört worden.

Von einem Baum habe ich ein Stück Rinde abgebrochen und mit Kreide einen Rentierkopf daraufgemalt. Dann habe ich das Rindenstück an der gleichen Stelle auf dem Hügel aufgestellt. Jetzt hat die Lichtung, wenn ich mich zurückträume, wieder Leben; zwischen den Tannen haust wieder der Indianerstamm.

In meiner Jugend war es mein sehnlichster Winsch, Seemann zu werden.

Am Ufer des Meeres verlebte ich meine Kindheit, in Hull in England, wo ich 1801 geboren bin; das stürmische Lied der Wogen und die Erzählungen der Seeleute umspielten von Anfang an meine Seele. Mein Vater war Schiffskapitän: ich wünschte mir brennend, in seine Fußstapfen zu treten.

Er selbst und meine Mutter versuchten nach Kräften, mich von meinem leidenschaftlichen Hang zum Meere abzubringen. Sie schilderten mir die Gefahren und die vielfältigen Strapazen des Seefahrerlebens und redeten mir zu, ein anderes, ein seßhafteres Gewerbe zu wählen. Aber alles blieb vergeblich; ich wollte in die Welt hinaus.

Da griff mein Vater zu einem Gewaltmittel: Er nahm mich mit als Schiffsjungen. Ich zählte vierzehn Jahre; wir waren inzwischen nach Kanada ausgewandert. Mein Vater ließ mich die unangenehmsten Arbeiten verrichten, er zwang mich zum härtesten Frondienst, er gab mir die gleiche derbe Kost wie den einfachen Matrosen. Meine Reiselust wuchs nur noch mehr.

Die Stürme vermochten mich ebenso wenig zu erschüttern wie die Strapazen. Die gefährlichen Fahrten durch schwimmende Eismassen begeisterten mich; ich verfolgte alle Arbeiten an Bord mit dem größten Interesse; und meine außerordentlich kräftige Natur ertrug ohne Mühe die Beschwerden dieses Lebens, dessen Rauhheit mir sogar gefiel. Bei der Rückkehr gab mir mein Vater seine Anerkennung und bezeugte, daß ich mich benommen habe wie ein Mann: „Er hat das Zeug, auf große Fahrt zu gehen."

„Ja, Vater, nur will ich nicht auf Fische ausgehen, sondern die Indianer will ich suchen."

Der verbrecherische Weiße

Ich mußte bis zu meinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr warten, erst dann konnte ich mich auf die Suche nach den Indianern begeben. Im Jahre 1828 endlich brach ich auf.

Im Kanu fahren wir den St. Lorenzstrom hinauf; unsere Paddel senken sich ins Wasser, das sanfte Schwanken wiegt mich ein.

„Dort sind Indianer, ein ganzes Dorf. Vielleicht ist unter ihnen der, den du suchts?"

„Nein, hier ist er nicht."

„Woher weißt du das?"

„Seht doch nur die unordentlichen Wigwams an, diese Menschen ohne jeden Stolz, diese Rothäute, die nur noch jämmerliche Bettler sind. Mit denen da hat mein Indianer nichts gemein!"

Diese armen Rothäute wohnen zu nahe bei den Weißen; sie sind zerrüttet worden durch den Alkohol, sie sind herabgesunken, denn sie verbinden jetzt die Grausamkeit des Wilden mit den Lastern des Kulturmenschen. Ich suche richtige Indianer, solche, die noch Stolz und Kraft und Tapferkeit besitzen.

„Solche gibt es nicht mehr."

„Doch. Einen zum mindesten habe ich gesehen."

„Wie heißt er, dein Indianer?"

„Ich weiß es nicht."

„Wo wohnt er?"

„Auch das weiß ich nicht."

„Welchem Stamm gehört er an?"

„Einem Stamm, der noch wild ist und vor den Weißen floh."

„Und in welche Richtung?"

„Sie sind westwärts gezogen, das ist alles, was ich weiß."

„Nach Westen fliehen alle Stämme. Das Land ist riesengroß; wie kannst du hoffen, daß du diesen einen Indianer wiederfinden wirst?"

„Ich muß ihn wiedersehen!"

„Hat er dir etwas Wertvolles genommen? Hat er dir vielleicht ein Kind geraubt?"

„Nein!" erwiderte ich empört. „Mein Indianer ist kein Kinderräuber!"

Was treibt mich eigentlich, nach der Spur dieses Indianers zu suchen? Ich könnte es kaum sagen; seit der Begegnung, die meine Kindheit erschüttert hat, spüre ich, daß ich ihm nachgehen muß; mein ganzes Leben ist von diesem rätselhaften Drang gezeichnet.

Wir fahren den Fluß hinauf, dann an den Ufern der Großen Seen entlang. Wir durchforschten die Ufergelände, wir dringen zu den Lichtungen im Wald vor, unsere Augen suchen die Hänge der Hügel ab, immer in der Hoffnung, einen Wigwam zu entdecken.

Auf den Lichtungen, die sich wieder mit Gesträuch bedeckt haben, finden wir nur noch die Überreste einstiger Lager, ein paar geschwärzte Steine früherer Feuerstellen. Wo sind sie geblieben, die freien Indianer?

Sie sind alle geflohen.

„Die Rothäute sind durch das Vordringen des weißen Mannes erdrückt worden", sagt uns ein Trapper an den Ufern des Huronensees. „Der Kulturmensch ist erbarmungslos, er verfolgt und vernichtet den Eingeborenen, der auf dem Grund und Boden seiner Väter lebt."

Vor einigen Jahren verlangten die Weißen von einem Stamm der Cheyennes-Indianer, daß sie ihre Plätze verließen und sich nach dem Westen zurückzogen. Es war mitten im Winter, und es herrschte eine bittere Kälte. Hundertneunundvierzig Indianer, darunter hundert Frauen und Kinder, baten um Aufschub; man sperrte sie ins Fort. Um sie zu zwingen, trotz der starken Kälte fortzuziehen, gab man ihnen weder Brand noch Essen. Am 6. Januar, nachdem sie drei Tage gelitten hatten und die Kinder vor Hunger zu schreien begannen, brachen die Rothäute gegen Mitternacht aus und sprangen aus den Fenstern des Forts. Von Hunger gequält und verbittert durch die Ungerechtigkeit der Weißen, beschossen sie die Wachen und flohen auf die schneebedeckte offene Prärie hinaus. Die Wachtposten setzten den Flüchtigen nach und holten die durch die Kinder Behinderten mühelos ein. Es kam zu einem Kampf, der sehr rasch zu Ende ging, weil bei den Indianern nach kurzer Zeit keine Kämpfer mehr vorhanden waren. Nur neun von den Rothäuten blieben am Leben, alle mehr oder weniger schwer verwundet."

Deshalb also sind die Lichtungen verlassen. Die verfolgten Indianer leben unter einem ständigen Terror: sie fliehen. Die Tiere des Waldes wie die Eingeborenen — der weiße Mann jagt alles in die Flucht und vernichtet alles. Die Raubgier weckt die sonst bei ihm zurückgedrängte Grausamkeit, so daß sie hemmungslos hervorschießt.

Selbst die Stämme, die Christen geworden sind, entgehen nicht der Niedermetzelung. Als wir versuchen, die verängstigten Indianer zu beruhigen, und ihnen vom Evangelium sprechen, erwidern sie uns: „Wenn wir Christen werden, dann wehren wir uns nicht mehr, und ihr könnt uns nur noch leichter niedermetzeln." Solche Unterstellungen weisen wir entrüstet zurück: So hinterlistig sind wir Weißen nicht! Aber dann rufen uns die Rothäute die Tatsachen ins Gedächtnis.

Den folgenden Bericht gab mir ein Jäger am Eriesee, er hatte ihn von seinem Vater.

„Missionare aus Mähren hatten ein christliches Indianerdorf gegründet, es wurde zerstört. Sie bauten es weiter westlich wieder auf, auch dort wurden sie verjagt. Nie konnten sie die mühsam errichteten Stationen für die Dauer eines Menschenalters halten. Ein einzelner Missionar mußte mit einem von den Weißen verfolgten Delawarenstamm zwölfmal weiterwandeln, jedesmal war seine Siedlung niedergebrannt worden. Oft wurden nicht nur die christlichen Indianer, sondern auch die Missionare umgebracht. Auf der ersten Station Gnadenhütten wurden an einem einzigen Abend elf Missionare getötet.

Die Reste dieses Stammes, die davongekommen waren, gründeten am Eriesee ein neues Dorf, das sie wieder Gnadenhütten nannten, aber die Verfogung ging weiter. Die Missionare, nur noch mit Lumpen bekleidet, wurden eingesperrt und mißhandelt.

Die chrisltichen Indianer wurden weiter nach Westen gejagt, trotz der Winterkälte ohne Unterkunft, ohne Geldmittel, ohne Nahrung. Das Land war tief verschneit. Man versicherte ihnen, der Kommandant des Forts werde Mitleid mit ihnen haben; vom Hunger getrieben, kehrten etwa hundert nach Gnadenhütten zurück, um ihre Lebensmittel zu holen. Eine bewaffnete Truppe bot ihnen Schutz an. Die Indianer waren mißtrauisch, doch man wiegte sie durch falsche Versprechungen in Sicherheit.

Während die Delawaren ihre kümmerliche Habe zusammenpackten, wurden sie von den Soldaten überfallen und in zwei Häsern eingesperrt. Dann wurde ihnen mitgeteilt, daß sie am nächsten Tage alle sterben würden.

Die christlichen Indianer standen erstarrt da, aber dann beugten sie sich vor dem Unabwendbaren. Sie wehrten sich mit keinem Finger. Sie verbrachten die Nacht im Gebet, jeder ermahnte den Bruder zur Treue; dann sangen sie Choräle. Am Morgen erschienen die weißen Mörder:

Seid ihr bereit?

Wir haben unsere Seelen Gott befohlen, er wird sie aufnehmen.

Die greuliche Schlächterei begann; Männer, Frauen, Kinder, sechsundneunzig an der Zahl, sanken unter den Axt- und Kolbenhieben zu Boden. Keiner wehrte sich. Nur zwei junge Männer kamen mit dem Leben davon: in einem Kellerraum versteckt, über dem die Henker ihr grausiges Werk verrichteten, wurden sie durchnäßt von dem Blute ihrer Stammesbrüder, das durch die Bodenbretter tropfte.

(Die Schilderung dieser Vorfälle stützt sich auf die Urkunden der Mährischen Mission. Die dargestellte Szene ereignete sich am 8. März 1782. Ähnliche Dinge trugen sich noch während des ganzen 19. Jahrhunderts zu.)

Seit dieser Zeit", schloß der Indianer seinen Bericht, „fürchten wir nichts so sehr wie den weißen Mann; wir trauen ihm nie. Ein Indianer ist grausam, wenn er einen Feind bekämpft, aber seine Freunde können sich auf ihn verlassen. Einem Bleichgesicht kann man nie trauen. Wir haben keinen Lebensraum mehr; wir leben mit blutenden Herzen, für uns gibt es keine Ruhe mehr und keinen Frieden."

Nun begriff ich, warum die Rothäute immer weiter westwärts fliehen und im Land ihrer Väter nur kümmerliche Reste zurücklassen, solche, die durch die Berührung mit den sogenannten Kulturträgern verdorben worden sind.

Ich verstand jetzt auch die Gefühle des Indianers, der mich als Kind geraubt hatte. Wie so viele andere seiner Rasse, die wie Freiwild gehetzt wurden, mußte er vor den verbrecherischen Weißen fliehen. Die Wut des Verfolgten, das Verlangen nach Vergeltung stritt in seinen Innern mit dem menschlichen Erbarmen. Konnte ich ihm seinen Zorn verargen? Im Gegenteil, ich fühlte mich unwiderstehlich zu ihm hingezogen; ich dacht so wie jenes Kind, dessen Eltern von den empörten Rothäuten getötet worden waren: „Ich will zu den Indianern gehen und ihnen sagen, daß der Heiland sie liebt, und daß ich selbst sie auch liebe!"

Auf der Suche

Die Indianer, die sich nicht gebeugt hatten, waren also nach dem Westen geflohen. Doch ich konnte ihnen in die Wälder und Prärien nicht folgen, weil ich ihre Sprache noch nicht verstand.

Dieser Umstand zwang mich, mehrere Jahre bei Indianern zu verbringen, die im Bannkreis der Weißen dahinvegetieren, nördlich des Ontariosees. Indem ich sie unterrichtete, drang ich in ihre Sprache ein — ein Unterfangen, das so schwierig war, daß es mich zwölf Jahre geduldiger Arbeit kostete. Aus dieser Vorbereitungszeit will ich nur ein paar kurze Erinnerungen wiedergeben.

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

„Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Prediger Cornelius C. Peters †

(St. Catharines, Ontario)

„Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn." Ps. 116,15 Br. Peters starb Montag Abend in St. Catharines General Hospital, das Begräbnis war Mitwoch 3 Uhr Nachmittag in der Scott Str. M.B. Kirche, deren Glied er war. Es war ein schöner Tag und viele, auch aus anderen Gemeinden, waren gekommen, teilzunehmen an der Trauerfeier. Man wollte hören, was man auf dem Begräbnis eines treuen Dieners Gottes, der über 50 Jahre Predigtdienst getan hatte, sagen würde. Beim Orgelspiel von Danny Durksen wurde die Leiche in die Kirche gebracht; die Angehörigen folgten und nahmen auf den forderesten Bänken Platz. Br. Block, unser Leiter, hielt das Einleitungsgebet. Br. Peter Dick sprach als erster in der Landessprache. Das Schriftwort, das er las, war aus 2. Tim. 4, 6-8; Hauptgedanke aus dem 7 Vers: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten." Dann sangen Geschwister John Durksen in Deutsch das Lied, „Gott ist überall." Dieses war Br. Peters Lieblingslied. Weiter sprach Br. Abram Block in Deutsch; ohne es vorher zu wissen, hatte er das nämliche Wort aus 2. Tim. 4, 7—8. Seine Worte sprachen von der klaren Glaubensstellung am Ende eines erfolgreichen Arbeitslebens. Geschwister John Duerksen sangen das Lied: „Bis an mein Ende hin will ich nicht wanken."

Weil vieles aus dem Leben des Verstorbenen schon in der Rundschau gebracht worden ist und noch gebracht werden wird, ist es nicht notwendig, noch vieles aus seinem Lebenslauf zu sagen.

Br. Abram Block las das Lebensverzeichnis und zwei Telegramme vor.

Telegramm, von Winkler, Man.:

„Our sympathies to the family of C. C. Peters. Acknowledging his great contribution to the Bible Schools of the M.B. Church. II Sam. 3: 38. May your father's great God be your God and may you emulate his love of the truth.

Faculty of Winkler Bible Institute, H. R. Baerg

Telegramm, von Chilliwack, B.C.:

Grace and peace to you and to the church and to the Peters family. The memory of the righteous is blessed, Pro. 10:7a. Our hearts are with you in exalting our Lord Jesus Christ as you worship and praise him for having called home our dearly loved brother C. C. Peters. Let us all take comfort at the hope of our reunion, when Christ returns. Maranatha!

John F. Klassen,
Yarrow M.B. Church

Dann kam man zum Schluß, Br. Peter Dick hielt das Schlußgebet und die Leiche wurde zum Victoria Lawn Friedhof zur Beerdigung gefahren.

Br. Isaac Toews diente am Grabe.

Sie haben einen großen Mann begraben, aber mir war er mehr. Er hat mir in meinem Glaubensleben und Bibelstudium viel geholfen. Jedesmal, wenn ich ihn besuchte oder telephonisch anrief, freute er sich. Wenn man sich entschuldigen wollte, ihn mit Fragen zu belästigen, dann sagte er gewönlich, es ehrte ihn, wenn man von ihm Hilfe haben wollte. Wir gönnen ihm die Ruhe beim Herrn. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach" (Hebr. 13, 7).

Des Lebens Sinn: Das Leben geht dahin und hat nur einen Sinn;

Für andere sich zu geben, ist erst das wahre Leben.

Peter Friesen, Korr.

Jacob Spenst †

(North Kildonan, Manitoba)

„Er ist es wert, daß du ihm das erzeigest (die Herrlichkeit), denn er hat unser Volk lieb und die Schule (Hochschule und das Gotteshaus) hat er uns erbaut" (Luk. 7, 4-5).

Es ist Sonnabend morgens, der 2. Juni 1973. Herrlich scheint die Sonne vom Himmel herab, alles grünt und blüht — spricht von neuem Leben in der Natur. Dies ist der Tag, an dem wir unserm wertgeachteten Bruuder in Christo, Jacob Spenst, das letzte Geleit geben.

Er ist in der Herrlichkeit, die viel schöner ist, als es je ein Auge gesehen hat, und unser Verstand begreifen kann.

Viele Teilnehmer waren zu dieser Abschiedsfeier gekommen, auch die Geschwister und ein Neffe aus B.C. Schöne Blumen umgaben den Sarg des Dahingeschiedenen, und das Ehepaar Ruth und John Enns sang bei dieser Gelegenheit Lieder der Hoffnung und des Trostes. Die Gemeinde sang das Lieblingslied des Bruders: Preis dir, du Ewiger.

Br. W. Neufeld hatte als Text I. Joh. 3, 2—3: „Wir sind nun Gotteskinder." Dieses war auch ein Gotteswort, das dem Entschlafenen sehr wertvoll war. Denn es spricht von einer Gewissheit, die wir haben, eine wunderbare Aussicht für ein Gotteskind, im Angesicht solcher Hoffnung muß unser Herz voller Freude sein. Wir werden ihn sehen, wenn wir rein, im Herrlichkeitskleid vor ihm stehen werden.

Br. Redekop hatte als Trostwort I. Kor. 15-10: „Aber von Gottes Gnaden bin ich was ich bin." Br. Spenst rühmte die Gnade. Wenn man vor des Todes Toren steht, ist das Einzige, was da gilt: „Christi Blut und Gerechtigkeit." — Die Tatsache, daß Christus auferstanden ist, gibt auch uns die Zusage, daß auch wir auferstehen werden. Die Hauptsache bleibt aber, daß Christus, der Auferstandene, einem jeden begegnet ist. Die Gnade Gottes versagt nicht im Trennungsschmerz.

Während die Anwesenden das Lied: „So nimm denn meine Hände" sangen, wurde der Entschlafene hienausgetragen. Br. Abe Quiring, der Br. Spenst als Heim-Seelsorger besucht hatte, sprach auf dem Friedhof davón, wie Jesus in seiner Abschiedsrede zu den Jüngern sagte:„Euer Herz erschrecke nicht, Denn ich will euch zu mir nehmen." Dann wurde der Verstorbene dem Schoße der Erde übergeben. „Wir aber, die wir dahinten bleiben, werden denen nicht zuvorkommen, die entschlafen sind." Der Herr wird auch Br. Spenst mit dem Ruf der Posaune einst erwecken. Und wir (die wir an ihn glauben) bei ihm sein allezeit.

Im Auftrage der Familie,
Frau Suse Unruh

Lebensverzeichnis:

Jakob Spenst wurde in Ebental, Memrik, am 13. März 1891 geboren. Seine Eltern waren Jakob und Maria (Neufeld) Spenst. Er besuchte die Schule in Kotljerewka. Am 22. September, 1917 heiratete er Margarethe Huebert. Fünf Kinder wurden ihnen geboren, von welchen das Erste, ein Sohn, schon im Kindesalter starb.

Während der Typhusepidemie 1919 starben auch sein Vater und seine Mutter binnen zwei Tagen. Weil er nun der Älteste war, übernahm das junge Paar die Geschwister und ersetzten ihnen die Eltern.

Jakob Spenst und seine Frau bekehrten sich 1924 und nahmen Jesus Christus als ihren Herrn an.

In 1925 immigrierte die Familie nach Kanada und siedelte auf einer Farm in Rosser, Manitoba an. Dort blieben sie bis 1927 und zogen dann nach Winnipeg. Hier arbeitete er im Hausbau und gründete bald sein eigenes Baugeschäft. Im Jahre 1929 baute er ihr erstes Haus auf McKay Ave.

Im Jahre 1943 wurde er und seine Frau getauft und in die Nord-Kildonan-Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen. Er betätigte sich eifrig in Gemeinde und Gesellschaft. 20 Jahre war er Hausvater in dieser Kirche, war einer der Gründer des Nord Kildonan Beerdigungs - Unterstützungsvereins, von welchem er Fünf Jahre Sekretär und 22 Jahre Vorsitzender war. Er beaufsichtigte den Bau und die Vergrößerungen der Kirche, wie auch den Bau des ersten M.B.C.I.-Gebäudes.

Im Jahre 1942 ehrte die Gemeinde ihn mit einem Silberhochzeitsmahl. Als sie 1967 ihre Golden Hochzeit feierten, wählten sie sich aus tiefer Dankbarkeit Gott gegenüber den Vers aus 1. Joh. 3,1 „Sehet welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen."

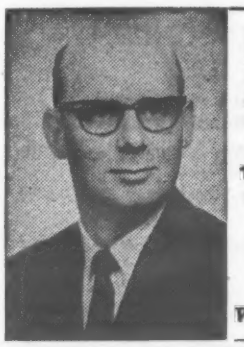
1965 hatte er seinen ersten Herzanfall. Von dann an kränkelte er. Im Jahre 1971 kam auch noch Krebs hinzuu. Obwohl es ihm sehr schwer fiel, zogen sie im Dezember 1972 nach Donwood Manor über, und er hat redlich versucht, sich dort anzupassen. Vor einer Woche wurde es plötzlich viel schlimmer und er entschlief am Donnerstag, dem 31. Mai 1973.

Sein Abscheiden betrauern seine Frau, ein Sohn Jack und seine Frau Alma, drei Töchter, Mary, Frau Ediger, Tina und ihr Mann Peter Wiens, Anne und ihr Mann Peter Enns, 12 Enkelkinder und 3 Urenkelkinder, 2 Brüder: Gerhard von Chilliwack, B.C. und Johann von Clearbrook, B.C., und eine Schwester Liese in Rußland.

Die Familie drückt ihren warmen Dank aus allen, die Vater besucht haben, einen besonderen Dank dem Personal des Donwood Manor für die liebende Pflege in der letzten Woche, und ein „Gott vergelts" für die vielen Gebete und die Teilnahme an unserer Trauer.

Wir stützen uns auf die Wahrheit des Verses aus Offb. 14, 13 „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Die trauernde Familie



Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

DRUGSTORE
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
* * *
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

Virgil-MB-Gemeinde

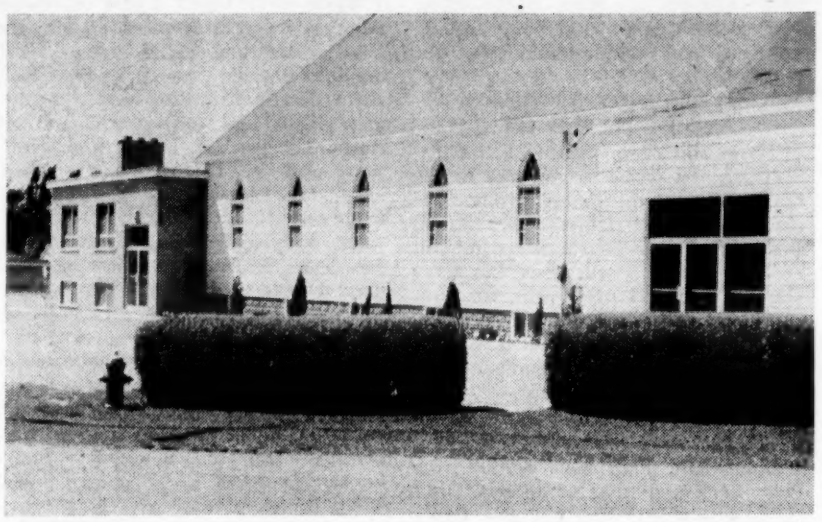
„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott." . . .(Psalm 84, 1-5)

Dieses war das Wort, das unser Pastor Br. J. G. Baerg zur Einleitung las, als wir uns als Gemeinde am Sonntag Abend, den 1. Juli d.J. versammelt hatten, unser renoviertes Gotteshaus, die Neuanbauten und verschiedene Neueinrichtungen, dem Herrn zu weihen; und ihm, dem Geber aller guten Gaben, unseren innigsten Dank darzubringen.

Kurz einige Gedanken, die der Bruder zum Ausdruck brachte: Das Bethaus ist für die Gemeinde ein geistliches Heim, ein Ort der Ruhe, wo wir stille werden, und der Herr zu uns redet durch sein Wort und wir uns auf unseren allerheiligsten Glauben bauen. (Jud. 20.) Dann ist es aber auch ein Ort, wo wir uns hinaufschwingen zu Gott, unseren Schöpfer und Erhalter und ihn loben und anbeten.

Der Sängerchor verschönerte die Feier mit schönen Liedern.

Der Kassenbericht, der vom Baukomitee gebracht wurde, wurde mit Genugtuung aufgenommen, denn die noch bestehende Schuld an dem ganzen Bau ist nur sehr klein, im Verhältnis zu dem, was alles getan worden ist; welches hauptsächlich, nebst Gott, all den willigen Arbeitern und



Virgil-MB-Gotteshaus. Vorne ein neuer Eingang und Vorhalle. Hinten Anbau mit neuer Küche und oben Jugendraum, Bibliothek und Studierzimmer des Pastors.

auch all den willigen Gebern zu verdanken ist. Möge der Herr uns diesen freudigen Geist immer erhalten, „denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." (2. Kor. 9,7)

Nach diesem Bericht erfolgten die Weihegebete von den zwei Brüdern: Bruder H. Penner von St. Catharines, der auch unser Gastredner für diese Feier war, und Bruder J. G. Baerg. Inbrünstig flehten sie um den Segen des Herrn, daß er sich von dieser Stätte aus ergießen möchte über die Gemeinde und über die ganze Umgebung und über alle, die in diesem Gotteshause das Wort Gottes hören werden.

Nachdem nun noch ein Opfer für die Baukasse gesammelt worden war und die Sänger das schöne Lied: „Lasset uns den Herrn preisen.", gesungen hatten brachte Bruder H. Penner die Festansprache. Das Thema seiner Botschaft lautete: „Das Wunder der göttlichen Herablassung." Als Text dienten ihm drei verschiedene Schriftworte: 1. 2. Kor. 9,15: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe." Die Dankbarkeit ist ein überaus wesentlicher Bestandteil eines christlichen Lebens. Wenn sich bei uns der Drang zum Loben und Danken verliert, dann schwindet auch die Freude am Herrn und wir haben alle Ursache, uns ernstlich vor Gott zu prüfen. 2. Das zweite Wort, welches der Bruder las, war 1. Kön. 8, 10-11. Als Salomo den Tempelbau vollendet hatte und die Einweihung des Tempels stattfand, da heißt es in dem genannten Text: „Da aber die Priester aus dem Heiligtum gingen, erfüllte die Wolke das Haus des Herrn, daß die Priester nicht konnten stehen und des Amtes pflegen vor der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn." So ist das Haus des Herrn ein heiliger Ort, wo Gottes Ehre wohnt und die Herrlichkeit des Herrn das ganze Haus füllt, so daß nichts anderes darin Raum hat. So möge auch dieses Haus eine Stätte sein, wo wir Gott in heiliger Ehrfurcht dienen und anbeten werden und wo nichts Unheiliges und Unreines Raum haben sollte. 3. Das dritte Wort, das gelesen wurde war 4. Mose 9,15-19. In seinem göttlichen Erbarmen hatte Gott sein Volk mit starker Hand aus der Knechtschaft Ägyptens errettet und auf Befehl des Herrn hatte Mose die Stiftshütte errichten lassen, wo Gott unter seinem Volke wohnen wollte. Die Wolken- und Feuersäule, welche Tag und Nacht über der Stiftshütte lagerte, oder vor ihnen herzog, wenn sie ziehen sollten, waren ja für die Kinder Israel das sichtbare Zeichen der Gegenwart Gottes, durch welches Gott zu ihnen redete und ihnen Anweisungen gab für ihre lange und beschwerliche Wüstenwanderung, und sie leitete, bis sie in das, ihnen verheissene Land Kanaan einziehen durften.

Nachdem der Chor noch ein Lied gesungen hatte, richtete Bruder F. Wiens noch ein kurzes Wort an die Versammlung und leitete im Schlußgebet.

Es wurde dann noch Gelegenheit gegeben die neuen Einrichtungen zu besichtigen.

Mit dankbarem Herzen und innerlich tief berührt von dem, was der

In der neuen geräumigen Küche der Virgil-MB Kirche (v.l.n.r.) die Schwestern Isaac Klassen, Franz Goertzen und Daniel Willms.

Herr uns an diesem Abend durch seine Diener sagen ließ, kehrte wohl ein jeder, in sich gekehrt, in sein Heim zurück.

Mit brüderlichem Gruß,
P. A. Dyck, Korr.

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

ST. CATHARINES, ONT.
Beim
Kauf oder Verkauf
Ihres Eigenheimes wenden Sie sich um
gewissenhafte Beratung
an John Klippenstein
Spricht Hochdeutsch und Plattdeutsch.
Eine gute Auswahl von Häusern in allen Preislagen steht Ihnen zur Verfügung.
JOHN KLIPPENSTEIN
REAL ESTATE
172½ Niagara St. 688-1434

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spriche plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon: 334-4311
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Broadway-MB-Gemeinde

(Fortsetzung von Seite 9—4)

Nun noch etwas aus dem alten Konferenzjahr. Mit 332 Gliedern schloß das Jahr ab. In die obere Heimat wurden zwei teure Schwestern und zwei Brüder versetzt. Durch Taufe kamen sieben junge Leute hinein. Kleine Erdenpilger hatten ihr Erscheinen für ein Jahr ganz eingestellt. Dafür haben wir die Freude, schon ganz zu Beginn des neuen Jahres ein Bübchen und drei Mädchen zu bewillkommenen.

Sollten Leute aus anderen Provinzen nach B.C. kommen, so sind sie immer herzlich willkommen in unserem Gotteshause. Die deutsche Sonntagsschule beginnt um 9,30 früh, dann der deutsche Gottesdienst um 10,15 und ein Chor unter Br. J. Walls Leitung dient dabei. Elf Uhr setzt die englische Andacht ein. Bitte besucht uns!

In Gnadental, wie eine dankbare Schwester „Golden Age Cheam Housing Society" umgenannt hat, leben die Leute zufrieden und glücklich beieinander und teilen redlich Freud und Leid miteinander. Eine Schwester daselbst bat mich, dem Editor und Personal wissen zu lassen, wie hoch sie das Erscheinen der Rundschau schätzt, und bittet herzliche Grüße zu übermitteln, wobei auch ich mich anschließe. Als ich und zwei ihrer Schwestern bei der oben erwähnten Schwester zu Besuch weilten, waren auch zwei Enkelkinder einer der Schwestern als Gäste zugegen. Die ganze Zeit ihres Daseins fielen mir ihre guten Manieren auf, als wir Abschied nahmen, sprang der fünfjährige kleine Junge zur Tür, öffnete sie für uns und hielt sie, bis wir draußen waren, dann schloß er sie und folgte uns. Ein vollendeter Gentleman!

Im Extended Care Home befinden sich Br. H. Fast und eine ledige Schwester Fast und Grace Goosen. Diese alle brauchen viel Gnade von oben, um auszuharren. Im Hospital zu Westminster ist Wesley Fast, der einen sehr bösen Beinbruch erlebte und dorthin zur Operation mußte. Er befindet sich jetzt aber auf dem Wege der Besserung. Schwester Peter Nckel, die im hiesigen Hospital liegt, wird immer schwächer, aber sie ist froh im Herrn.

Ich schließte mit dem Wunsch, daß der himmlische Vater alle Einsamen, Kranken und Trostbedürftigen kräftigen und stärken möchte.

O. N. Wiebe

Aus aller Welt

USA — Henry Kissinger wird entgegen ursprünglichen Plänen Anfang August noch nicht nach Peking reisen. Der Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten will zunächst abwarten, wie sich die Situation in Kambodscha nach der Einstellung der amerikanischen Bombardements am 15. August entwickelt.

Frühestens Ende des nächsten Monats, so verlautete aus Regierungskreisen in Washington, sei mit der Reise des Präsidentenberaters zu rechnen. Kissinger hatte schon im Juni mitgeteilt, er wolle mit Ministerpräsident Tschou En-lai über die weitere Verbesserung der amerikanisch-chinesischen Beziehungen konferieren, und dabei angedeutet, daß auch Möglichkeiten einer Friedensregelung für Kambodscha zur Sprache kommen würden.

Auch an einem Gespräch mit dem gestürzten kambodschanischen Staatschef Prinz Norodom Sihanouk, der von Peking aus die linke Exilregierung dirigiert, zeigte Kissinger Interesse. Der Prinz, der eine Schlüsselrolle bei der Lösung des Kambodscha-Konflikts spielt, reagierte jedoch negativ. Sihanouk macht zur Zeit Urlaub in Nordkorea.

Die Einstellung der amerikanischen Bombenangriffe zum 15. August beruht auf einem Kongreßbeschluß. Sie ist das Ergebnis eines Kompromisses, den Präsident Nixon mit seinen Gegnern in Senat und Repräsentantenhaus schloß.

— Mit einem Höchstgewicht von mehr als 6126 Kilogramm ist die Apollo-Kommandokapsel mit den Astronauten Alan Bean, Owen Garriott und Jack Lousma am 28. Juli um 12.11 Uhr MEZ auf Kap Kennedy zu der Erdaußenstation Skylab gestartet und soll wenigstens 56 Tage im All bleiben.

Das Gewicht von mehr als 6,1 Tonnen ist das Maximalgewicht. Jedes Pfund Mehrgewicht würde die Astronauten im Falle eines Notabschusses in der Startphase in Lebensgefahr bringen, da die drei Fallschirme reißen könnten. Die Kommandokapsel hat keine Schleudersitze an Bord.

Die Besatzung Skylab zwei hat an dem seit Rückkehr der Astronauten Conrad, Kerwin und Weitz verwaisten kosmischen Haus gegen 21 Uhr angekoppelt, in dem sie zwei Monate leben sollen.

— Mehr als 100 000 in der Bundesrepublik stationierte amerikanische Militärangehörige sollen Zuschläge bis zu 8,60 Dollar pro Tag für die gestiegenen Lebenshaltungskosten erhalten, um damit die Kursverluste des US-Dollars auszugleichen. Nach den Unterlagen des Pentagons sind die Lebenshaltungskosten in den Standorten der Bundesrepublik um vier bis 30 Prozent höher als in den Vereinigten Staaten. Dieser Umstand dürfte Senator Mike Mansfield, der einen Abbau der Truppenstärke in Übersee um 50 Prozent fordert, zusätzliche Munition liefern.

Kuba — Der kubanische Partei- und Regierungschef Fidel Castor hat bei einer Rede aus Anlaß des 20. Jahrestages der kubanischen Revolution erklärt, Lateinamerika müsse sich einigen, um sich von der Bevormundung durch die Vereinigten Staaten „befreien" zu können. Scharfe Kritik übte Castro an „bürgerlichen Intellektuellen", die von der Sowjetunion als einer imperialistischen Macht sprächen. Er verstehe nicht, wie man solche Vorwürfe erheben könne, wenn alle von den Befreiungsbewegungen benutzten Waffen sowjetischer Herkunft seien.

* * *

Chile — Guerilleros haben den Marineberater des chilenischen Staatspräsidenten Salvador Allende, den Kapitän zur See Arturo Araya, ermordet.

Wie ein Polizeisprecher mitteilte, wurde der 45jährige Araya von mehreren Schüssen getroffen, als er auf dem Balkon seines Hauses stand. Etwa eine Stunde später erlag er in einem Militärkrankenhaus seinen schweren Verletzungen. Präsident Allende erfuhr davon beim Empfang in der kubanischen Botschaft. Er begab sich sofort in das Krankenhaus.

Nach den Angaben der Frau des Getöteten waren kurz nach Mitternacht etwa zehn Männer in zwei Autos zu dem Haus des Offiziers gefahren. Araya, der gerade schlafen gehen wollte, habe gemeint, Schüsse gehört zu haben. Er habe eine Maschinenpistole genommen und sei in den Garten gegangen. Nachdem er offenbar nichts Verdächtiges gesehen habe, sei er ins Haus zurückgekehrt und habe von einem Balkon aus versucht, sich einen besseren Überblick zu verschaffen. Als er durch die Balkontür getreten sei, hätten die Täter das Feuer auf ihn eröffnet. Die Regierung verdächtigt die rechtsextremistische Untergrundorganisation „Vaterland und Freiheit" als Urheber des Anschlags.

Der am 26. Juli begonnene Streik der chilenischen Fuhrunternehmer und Lastkraftwagenfahrer hat in verschiedenen Gebieten des Landes zu Behinderungen des öffentlichen Lebens geführt. Die Auswirkungen des Ausstandes wurden insbesondere in der Hauptstadt Santiago spürbar. Die Vorräte an frischem Obst und Gemüse wurden verschwindend gering, da nur wenige Fuhrunternehmer den Betrieb aufrecht hielten. Der Benzinverkauf an private Autobesitzer wurde rationiert. An mehreren Tankstellen schnitten unbekannte Täter die Benzinschläuche durch und zerstörten die Pumpen. Zwei Lastkraftwagen, deren Besitzer nicht an dem Streik teilnehmen, wurden mit Molotow-Cocktails beworfen.

Mit ihrem Ausstand wollen die Fuhrunternehmer und die Lkw-Fahrer ihren Vorwurf bekräftigen, daß die Regierung Allende die ihnen beim Generalstreik im Oktober vergangenen Jahres gemachten Versprechungen nicht eingehalten habe. Außerdem befürchten sie eine Verstaatlichung des Fuhrgewerbes. Wenige Stunden nach Beginn des Streiks hat sich die starke christlich-demokratische Opposition des Landes auf Grund der gespannten Lage zu einem Dialog mit der Volksfrontregierung Allendes bereit erklärt, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden. Parteichef Patricion Aylwin kündigte in Santiago den Gesprächsbeginn für den 30. Juli an.

* * *

Argentinien — Gespräche über die unter Umständen mögliche Verstaatlichung der argentinischen Tochtergesellschaft der Siemens AG, München, wollen Repräsentanten des Unternehmens, darunter auch einige aus der deutschen Zentrale, Anfang der kommenden Woche mit maßgeblichen Regierungsvertretern in Buenos Aires aufnehmen. Ein Sprecher des Hauses Siemens erklärte auf Anfrage, man wolle zwar die Gesetzesvorlage der kleinen Oppositionspartei APR, die auch eine Verstaatlichung der amerikanischen ITT-Tochtergesellschaft vorsieht, nicht überschätzen, doch müsse den unwahren Behauptungen über einen angeblichen Vertragsbruch entgegengetreten werden.

Die oppositionelle APR-Partei Argentiniens hat im Kongreß in Buenos Aires eine Gesetzesvorlage eingebracht, die die Verstaatlichung der argentinischen Tochtergesellschaft der International Telephone and Telegraph Co. (ITT) und der Siemens AG vorsieht. Außerdem soll der zwischen der staatlichen Telecommunications Co. (Entel), der Standard Electric Argentina — eine Tochter von ITT — und Siemens geschlossene Vertrag annulliert werden.

In diesem Zusammenhang beschuldigte ein Parteisprecher der APR die beiden ausländischen Gesellschaften, die Bestimmungen dieses 1969 unterzeichneten Vertrages zur Einrichtung von Telefon- und Telexleitungen im Wert von 78 Mill. Dollar verletzt zu haben.

* * *

Belgien — Die belgische Regierung hat nach amtlichen Mitteilungen den Kauf von 55 Leopard-Panzern in der Bundesrepublik beschlossen. Nach Schätzungen müssen dafür rund 3,3 Milliarden Franc aufgewendet werden. Die Panzer sollen während eines Zeitraums von vier bis fünf Jahren geliefert werden.

* * *

Schweden — Schweden und die DDR haben ein Handelsabkommen abgeschlossen, das die Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Staaten zum erstenmal auf eine offizielle Grundlage stellt. Das auf vier Jahre befristete Abkommen bis 1978 wurde von DDR-Außenhandelsminister Horst Sölle und

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Deutsche und englische Bücher — Bibeln — Wörterbücher — Lexika — Religiöse Bücher und Holzwandsprüche, sowie Platten — Glückwunschkarten für jede Gelegenheit mit Bibelsprüchen, religiöse Kalender für 1974, Märchen- und Kinderbücher, als auch Kräuter-Tees und -Säfte sowie Naturheilmittel und Kosmetika zu günstigen Preisen erhältlich in

FRASER BOOK NOOK
6219 Fraser St., Vancouver 15, B.C.
zwischen 46. u. 47. Ave.; Tel. 325-7118

Knoblauch ist gut fuer Sie!

Adams Knoblauchperlen enthalten das wesentliche Knoblauchöl, das viele Jahre medizinisch gebraucht worden ist. Jahrhunderte hindurch haben Europäer Knoblauch als Gesundheitsmittel benuzt, indem sie an die Heilkraft und die stärkende Wirkung glaubten. Knoblauch ist ein antiseptisches Mittel, das in der Zerstörung von Krankheitskeimen wirkt und hilft, den Blutstrom von Unreinigkeit freizumachen. Holen Sie sich eine Packung von Adams Knoblauchperlen von Ihrem Drogisten noch heute und überzeugen Sie sich, wie sie auch Innen helfen können. Geruchlos und geschmacklos in Kapselform.

Achtung! *Achtung!*

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für PAKETE NACH RUSSLAND bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Zinsinteresse

Wir zahlen auf:

Unversicherte Spareinlagen Vierteljährliche Bilanz	8%
Versicherte Spareinlagen Vierteljährliche Bilanz	6%
Scheckkonten Monatliche Bilanz	4%

Plus 10 freie Schecks pro Monat
8c für zusätzliche Schecks

bei Ihrer Kreditunion

CROSSTOWN CREDIT UNION LIMITED

171 Donald Street 947-1243
1109 Henderson Hwy. 338-9349

Winnipeg, Manitoba

Wir dienen den Leuten Mennonitischen Glaubens.
Hier gehören Sie her!

Es war einmal ein Mensch . . .

Einiges aus dem Leben von CORNELIUS C. PETERS

(12. Fortsetzung)

Bage, Brasilien

Zu Weihnachten waren Geschwister C. C. Peters hier zu Besuch. Es waren Stunden des Segens, als der liebe Bruder so klar das Evangelium verkündigte. Im Laufe dieser Zeit ist hier auch ein Tauffest gewesen, nachdem sich viele junge Seelen zum Herrn bekehrt hatten. Auch von Curitiba kommt hin und wieder Besuch. Gegenwärtig ist Bruder Wilh. Janzen hier und dient mit dem Wort. Solche Besuche werden sehr geschätzt. Die Schulen haben auch wieder angefangen. Schwester Lydia Janzen hält den Unterricht in der Landessprache. In der Bibelschule arbeiten Aelt. Gerhard Rosenfeld. Trotz seiner Schwäche tut er was er kann. Auch Br. Franz hilft da mit. In den letzten Tagen im alten Jahr wurde auf der Gemeindestunde fürs neue Jahr 1952 alles geregelt. Trotz der arbeitsreichen Zeit während des Dreschens wurde die Gebetswoche doch durchgeführt. Vor Br. Peters Abreise besuchten er und die Brüder Gerh. Rosenfeld und H. Eck noch Uruguay. Heute kamen Geschwister David Quapp von Sao Paulo hier an. Br. Quapp brachte uns die Botschaft und gab einen kleinen Ueberblick über das MCC-Heim in Sao Paulo.

*

Filadelfia, Paraguay

In unseren ersten zwei Wochen hier in Filadelfia durften wir die freundliche Gastfreundschaft unserer lieben Geschwister C. C. Peters genießen. Wir hatten gesegnete Stunden zusammen. Jetzt ist uns ein nettes schönes Haus in der Nähe der Bibelschule zur Verfügung gestellt worden von den Gemeinden zu Fernheim. Wir sind sehr dankbar für das Entgegenkommen. Die lieben Geschwister und Studenten, ja auch die Kinder haben uns das Einleben hier so leicht wie möglich versucht zu machen. Da unsere Sachen, welche wir mit Geschwister Victor Töws Sachen zusammen im Februar abschickten, noch nicht hier sind, so fehlte manches, aber die lieben Geschwister waren so willig uns auszuhelfen, daß wir bald unser Heim eingerichtet hatten.

*

Abschied der Geschwister C. C. Peters auf der Lehrertagung in Fernheim, Paraguay

Die Allparaguayische Lehrertagung fand vom 31. Juni bis zum 2. Juli 1952 zu Filadelfia, Paraguay, statt. Die Tagung stand im Zeichen des Abschiedes des Verbandsleitenden C. C. Peters, der nach fünfjähriger Arbeit an der Zentralschule und in den Gemeinden von Fernheim nach Beendigung des Schuljahres nach Kanada zurückkehrt.

Nach arbeits- und segensreichen Tagen wird der allgemeine Teil der Tagung geschlossen. Koll. Becker aus Neuland, der zweite Vorsitzende der Tagung, ergreift das Wort und teilt der Versammlung mit, daß der Abschluß der Tagung uns alle traurig stimmt, da wir zum letzten Male Lehrer C. C. Peters, unsern langjährigen Vorstandsleitenden, in unserer Mitte haben. Er bittet alle Kollegen und Kolonieschulräte, die noch etwas zu sagen hätten, dies jetzt zu tun.

Darauf ergreift der Kolonieschulrat von Fernheim, Paraguay, Prediger Bernhard Wall, das Wort: „Für uns Fernheimer ist der Abschied noch nicht da; aber viele der Anwesenden sind mit Lehrer Peters das letztemal zusammen. Ich gehe in Gedanken zurück in jene Zeit, wo nach einer stürmischen Entwicklung unsers Schulwesens ein Notzustand herrschte, bedingt durch verschiedene Umstände.

Ich erhielt die Nachricht, daß auf unsere Bitten hin ein Lehrer Peters sich entschlossen hätte, die Leitung der Zentralschule zu übernehmen. Eines Tages war er da und ich hatte Gelegenheit, ihn in den Abendstunden zu begrüßen. Ich fand in ihm einen alten Rußländer, und bald hatten wir viel gemeinsame Erinnerungen aus dem alten Rußland; aber auch hier, im praktischen Leben konnten wir zusammen einige Jahre im Gleichschritt marschieren.

Das Lehrerkollegium in der Hochschule zu Filadelfia, Fernheim, Chaco, Paraguay.

Lehrer Peters ging mit voller Kraft an die Arbeit. Es galt die Umstellung des ganzen Schulwesens. Er brachte unsere Schulen zurück auf eine positive christliche Linie, die in unserer Gemeinschaft allein nur berechtigt ist. Durch die Heranbildung von jungen Lehrern, die er mit christlichem Geist erfüllt hat, ist menschlich gesehen die Eigenart des mennonitischen Schulwesens gesichert. Gott gab Gnade: unser Schulwesen konnte sich fortentwickeln.

Auch die materielle Seite wurde durch Lehrer Peters gefördert und heute muß ich sagen, daß wir ohne seinen Einsatz nach dieser Richtung hin nicht viel erreicht hätten. Für sich selbst brauchte er nicht viel. Arm kam er und arm geht er von hinnen.

Auch für Neuland hat Lehrer Peters das Beste gewollt und getan, wie überhaupt sein ganzes Bestreben dahin zielte, die Bildung zu heben. Wer arbeitet, macht Fehler, und nur Menschen, die selbst in ähnlichen Stellungen schaffen, erkennen dies am besten.

Heute ist unsere letzte Konferenz. Trotzdem scheidet Bruder Peters und seine liebe Frau nicht aus unserer Mitte. Wir wollen die Verbindung aufrecht erhalten bis der Herr uns einst abruft.

Wir können Euch, liebe Geschwister Peters, Eure Arbeit und Mühe nicht vergelten; aber Gott wird es tun."

Nach dem Schulrat Bernhard Wall richtete Koll. Gerh. Schartner, MCC-Arbeiter in Neuland, einige Worte an die Versammlung: „Im Auftrage des Neulander Lehrervereins stehe ich vor Ihnen. Der Anfang des Schulwesens war in Neuland doppelt so schwer als anderswo. Wir standen vor dem Nichts. Es fehlte eine feste Hand. Für uns klang es wie eine frohe Botschaft: ‚Peters ist da!'

Wir haben geschafft und gefleht um Hilfe auf dem Gebiete der Erziehung. Wir waren eine verstümmelte Gesellschaft und hatten wenig Mut, sahen keinen Weg. Als wir in Einlage zusammenkamen, waren es sieben Lehrer, davon einige ohne Ausbildung.

Dann kam Lehrer Peters. Er hatte die feste Hand, den nötigen frohen Mut und half mit, unser Schulwesen aufzubauen. Peters erging es wie Paulus — für uns war es eine Gebetserhöhung. Wir danken Euch Geschwister, daß Ihr Gottes Ruf verstanden und angenommen habt.

Um die Lösung der Bücherfrage war Lehrer Peters besonders bemüht. Sie war für Neuland besonders schlimm und dringend. Auch kam der Zusammenschluß der Lehrerschaften Fernheims und Neulands zustande. Lehrer Peters war und ist das Rückgrat dieses unseres Verbandes.

Wir Neuländer hatten aus Rußland nur wenig Bibelkenntnis mitgebracht. Lehrer Peters hat uns mit religiösen Vorträgen gedient, das Evangelium klar und lauter verkündigt. Einige der Lehrer durften sich schon in der Pädagogischen Klasse bekehren. Welcher Segen für unsere Gemeinschaft, daß die meisten unserer Lehrer gläubig sind. Gott hat Bruder Peters auch hier als Werkzeug gebraucht.

Dann die finanzielle Seite. Wir waren Bettler, im buchstäblichen Sinne des Wortes. Nie hätten unsere Lehrer studieren können, ohne die Hilfe, die Lehrer Peters ihnen gab. Der Herr gab den Brüdern im Norden ins Herz, uns zu helfen, und Du, Bruder Peters, hast die Gelder richtig angewandt, um für den Herrn zu bauen. Ich möchte das Bibelwort Psalm 19, 9 anführen: ‚Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz . . .' Du hast das gehalten und möge der Lohn Dir zuteil werden!"

Es folgt der Kolonieschulrat von Friesland, Prediger Voth, und führt aus: „Werte Kollegen, liebe Geschwister Peters! Die Aschiedsstunde hat geschlagen. Mich bewegte in letzter Zeit der Gedanke: ‚Wer Arbeit tut, hat Lohn.'

Ich schaue zurück in jene Zeit, in der ich im Krankenhaus ‚Bethanien' in Südrußland schwere Arbeit verrichten durfte. Ich habe auch Lohn empfangen, daß ist der Segen, den diese Arbeit mit sich brachte.

Ihr lieben Geschwister werdet auch Lohn empfangen, schon hier in dieser Zeit. Wir haben schon großen Lohn in der Schularbeit, wenn wir den Fortschritt des Kindes sehen können. Nicht der Lohn in Guaranies ausgedrückt ist für Lehrer die Hauptsache, sondern das Wissen des Kindes ist Lohn. Wenn ich von Lohn spreche, denke ich auch an Frau Peters. Wenn sie nicht hätte herkommen wollen, so wäre wohl auch Br. Peters nicht hier. Auch sie hat Lohn empfangen, weil sie das Opfer brachte.

(Fortsetzung folgt)

Blühen und Welken

„Was man welk am Abend sieht, hat am Morgen schön geblüht. ."
„Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond.
Es blüht eine Zeit und verwelket, was mit uns die Erde bewohnt."
„Hinab ins Meer der Ewigkeit zieht uns der dunkle Strom der Zeit.
Es welket alles um uns her, und bald, bald sind auch wir nicht mehr."

Diese und ähnliche Gedanken beschäftigen mein Gehirn, während ich früh morgens meinen Garten gieße und pflege; alles wächst und blüht in einer wunderbaren Zierde und Pracht. Die Rosenknospen kommen eine nach der andern an den Zweigen hervor. Wie wunderschön sieht doch die halb oder auch ganz aufgeblühte Rose aus. Doch schon einge Tage später muß ich die Gartenschere gebrauchen, um die ausgeblühten Rosen abzuschneiden. Und je pünktlicher man sie auf der rechten Stelle abschneidet, desto schneller kommen die frischen Knospen. Ich liebe die Rosen und auch die andern Blumen sehr; dann freue ich mich auch, daß ich keine Rosenbüsche kaufen muß, denn im Winter, wenn wir die Rosenzweige sehr niedrig abschneiden, stecke ich nur einige Zweige in die Erde und habe im nächsten Sommer frische Rosenbüsche.

Dann stimme ich ab und zu auch ein Klavier und repariere es, wo es nötig ist, besuche Kranke, habe jeden Mittwoch vormittags einen Gottesdienst in einem Hospital, und das füllt dann auch schon ziemlich für einen 83 jährigen Prediger den Tag aus. An den Sonntagen gibt es natürlich auch immer geistliche Arbeit zu tun. Doch es welket alles um uns her, und auch wir spüren an unserm Körper, daß wir hier nichts Sichtbares Ewiges haben. Daher bauen wir mehr auf das Unsichtbare, auf das ewig Göttliche. „Was uns der Herr ins Herze gab, das kennt kein Sterben, kennt kein Grab. Und ob wir auch zur Ruhe geh'n, es folget bald ein Auferstehn."

Einige meiner ehemaligen Schüler werden diese Zeilen lesen und auch sie unterliegen dem Wechsel der Zeit. Wiewohl bedeutend jünger als ich, sind einige krank und haben womöglich wenig Hoffnung auf Genesung. Es kommt mir mitunter vor, als wäre ich unter euch, in der Klasse. Wie gerne möchte man einem jeden etwas helfen und wo dieses unmöglich ist, möchte man doch trösten und Mut zusprechen. Hier gilt es zu leiden, dem Herrn zu vertrauen, im Glauben fest zu bleiben. Das Ende des Glaubens ist unbedingt die ewige Seligkeit.

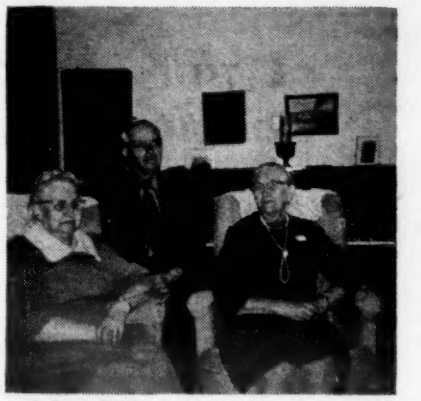
Einige schreiben mir und erhalten dann persönliche Briefe oder auch per Bandaufnahme (Taperecorder oder cassette) eine Predigt mit schönem Gesang, deutsch, englisch oder auch russisch. Wie schön, daß wir dieses noch immer tun dürfen. Einige haben schon angefragt, weshalb ich nicht mal wieder in der Menn. Rundschau oder im Boten schreibe. Leider war ich zu beschäftigt und der gesundheitliche Zustand meiner lieben Gattin hat mir manche Pflichten verursacht, die ich vorher nicht hatte.

Seht euch das Gruppenbild der letzten Schüler und Lehrer der Schönfelder Zentralschule an, welches im Frühling 1919 abgenommen wurde. Lehrer Jakob J. Thiessen starb anno 1922 und Lehrer Heinrich P. Neufeld anno 1937 (im Kaukasus). In der mittleren Reihe: Margarethe (Gredel) Wiens ist auch nicht mehr unter den Lebenden. Von einigen wissen wir, daß sie beständig krank sind, wie die beiden Rogalskys-Paul in Chilliwack, B.C. und Nikolai in Vancouver. Auf der vordersten Reihe sind die zwei Schülerinnen Anna Martens (geb. Heidebrecht) und Agatha H. Nickel (geb. Wiens), Waterloo, Ontario. Diese zwei Mädchen, jetzt Frauen, schreiben sich untereinander und auch wir bekommen ab und zu von ihnen briefliche Nachricht.

Schönfelder Zentralschule, Frühling 1919 (v.l.n.r.), 1. Reihe: Lehrer Jakob J. Tiessen, Alexandertal, Anna P. Martens, geb. Heidebrecht, Anna H. Nickel, geb. Wiens, Lena Tiessen, geb. Froese, Heinrich P. Neufeld, G. P. Schroeder mit Tochter Gredel; 2. Reihe: Justina G. Doerksen, Wpg., Käethe Neufeld, Agatha Enns, Kowalicha, Maria (Mika) Klassen, geb. Peters, Linden, Alberta, Margaretha (Gredel) Wiens, gestorben, Jakob (Friesen) Koop, Schönbrunn, Johann Matthies (Brasol), Peter G. Doerksen, Clearbrook, B.C. Hinten: Jakob Enns, Kowalicha, Paul Rogalsky, Chilliwack, B.C., A. Janzen, Blumenfeld, Peter Enns, Kowalicha, Jakob J. Dick, Clearbrook, B.C., Peter J. Dyck, R.-d., Jakob Rogalsky, Brasol, und Panasenko, Saliwnoje.

Im letzten Briefe schreibt Agatha (Wiens) Nickel: „Ich habe für meinen Mann Kornie ein Buch verschrieben: „Im Weichselbogen" von Erich L. Ratzlaff, Mennonitensiedlungen in Zentralpolen. Es ist da ein Bild von Kornies Ururgroßvaters Denkmal. Wenn Sie die Mennonitische Rundschau lesen, dann werden Sie auch das Denkmal gesehen haben; sein Name war Abraham Nickel. Zur Zeit des Napoleonischen Krieges haben sie dem König das Geld von den Mennoniten gegeben. Großmutter Nickel hat zu derselben Zeit der Königin einen Korb frischer Butter überreicht. Das hat die Königen so gerührt, daß sie ihren Schal abgenommen und ihn der Großmutter, Abrahem Nickels Frau gegeben hat." Leider muß die liebe Agatha viel körperlich leiden. Sie hat schon vier Operationen gehabt und soll wieder eine haben. Sie meint: „Ja ich habe viel Ursache dankbar zu sein. Ich versuche mehr an das Gute zu denken, als an das, was ich nicht habe." Und aus der Vergangeheit: „Ich erinnere mich noch daran, wie ich zu Hause (auf Schönfeld) im Korridor saß und mir den Kopf zerbrach mit einer Rechenaufgabe. Da kam Mama herein und sagte: „Lehrer Schroeder war soeben hier und sagte, er habe die Aufgabe nicht sehr genug erklärt und ich solle mir keine Sorgen machen, denn er werde sie morgen besser erklären. Wie war mir dann sogleich das Herz so leicht, als ich das Rechenbuch zuklappte und an die andere Arbeit ging. Ja, wir hatten gute Lehrer, ich bin Ihnen noch heute dankbar für Ihre Geduld und Mühe."

Anna P. Martens (Heidebrecht) schreibt an Agatha P. Nickel aus Sibirien. Sie beschreibt ein Begräbnis eines jungen Mannes, der nach ganz kurzer Ehe - etwas über ein Jahr - an Krebs starb. „Es war ein großes Sturmwetter, so daß es schwer war, die Leiche zu begraben. Und nach dem Begräbnis ging ich ins Krankenhaus. Hatte den Winter über Schmerzen. Auszuheilen bin ich nicht, aber Linderung gibt es durch die Arznei. Der Arzt sagt, es ist nicht Krebs. Wir sind sehr dankbar, daß ich soviel gesünder bin und bei den Meinen sein kann. Es ist Gottes Gnade. Wie oft hat man so wenig Gutes getan. Als ich Deinen (Agathas) Brief las, wo Du vom lieben Lehrer schreibst, daß er geweint hat, als er unsere Briefe gelesen; so geht es mir auch: wenn ich den Brief immer wieder lese, kommen mir die Tränen. Haben die Lehrer uns doch schon als Kindern den Weg zum Heiland gezeigt. Kannst den Lehrer herzlich grüßen. Das Bild, welches er Tante Suse geschickt hatte, wo wir als Schüler oben sind (1919) hat sie mir geschickt; ich danke ihm dafür. . . Wenn wir jetzt an die jüngsten Kinder, welche nach dem Krieg geboren sind und an die Enkelkinder, welcher wir elf haben, denken, und einen Vergleich mit den älteren Kindern machen, wieviel genügsamer die waren und waren auch leichter zu erziehen. Die brauchten keine guten Kleider, waren genügsam, nur rein und ganz sollte die Kleidung sein. Und jetzt wird auf Arbeit und im Kontor das beste Kleid angezogen - so wollen es die Obersten haben. - Wenn die Feiertage (Weinachten) am Werktag treffen, dann gehen die Kinder zur Schule und die Arbeiter auf Arbeit. Wir Alte haben dann sehr einsame Weihnachten und denken an die vergangenen glüklichen Tage. - Haben heute ein Paket von Amerika bekommen; es hat fast vier Monate gereist. Mein Hans hat es mit dem Herzen zu



Auf dem Bilde (v.l.n.r.): Frau Gertrud und Prediger G. P. Schroeder, dann Frau Helene Tiessen, geb. Froese, Leamington, Ontario.

tun und so sehr viel Rheuma; hat auch sehr viel Schnee schaufeln müssen. Im Gemüsegarten liegt noch etwas Schnee (9. Apr.) Ich schreibe ein Buch ab, es hat 115 Seiten und heißt „Zwanzig Gründe gegen die Bekehrung". Es sind so wenig gute Bücher, und wenn es geht, dann wird das Buch abgeschrieben - auch Geschichtenbücher. - Jasch Tiessen ist sehr ungesund und seine Frau ist sehr mager, krank an den Lungen und Luftröhren. Grüßt Eure Geschwister alle und die Schüler, mit welchen wir zur Schule gingen, sind es ja jetzt alles Onkels und Tanten."

Auf dem zweiten Bilde sieht man Frl. Helene Froese - jetzt W-we Tiessen, Leamington. Ontario, die uns anfangs März besuchte, meine Frau Truda und mich. Soweit ich weiss, sind wir die einzigen noch lebenden Lehrer der ehemaligen Schönfelder Zentralschule. Gegenwärtig beschäftigt mich nebst vielem anderen der große Plan - oder die große Karte - etwa 20 bei 30 Zoll - der Schönfelder Ansiedlung, mit allen Gutshöfen und den Namen der Eigentümer. Ich habe bereits einige Kopien derselben und wird mir die Karte immer lieber, bringt sie doch so manche Erinnerung.

Jemand schickte uns die Karte unserer ehemaligen Heimat: Schönfeld heißt jetzt Barwiniwka; Saliwnoje zusammen mit Friedensfeld, früher auch Mistukowo genannt, heißt jetzt Tersanka. Es ist ganz interessant zu beobachten . . . Lubimowka ist auch auf der Karte. Die Dörfer tragen alle ukrainische Namen . . .

Während ich dieses schreibe, hat die Post einen Brief von Clearbrook, B.C. von einem ehemaligen Schüler, der auch auf dem ersten Bilde in der hintersten Reihe steht, Jakob J. Dick, der viele Jahre als Missionar in Indien tätig war gebracht. Geschwister Dick wollen uns besuchen, doch ist seine liebe Anna krank geworden. Er schreibt: „Mit großem Interesse würde ich mich betreffs des kommenden Buches unterhalten wollen und auch die Karte von Schönfeld sehen wollen. Der Brief von R. mit der Zeichnung von unserer Gegend - alles sehr bekannt. . . Mein Br. Peter schrieb wieder von R. . . Die Brüder Nikolai und Paul Rogalsky mit ihren Frauen bewähren sich im Glauben als Helden Jesu Christi. Wollen auch füreinander beten. . ." Das gibt Freude und neuen Mut dem alten Prediger und Lehrer. Gott befohlen. Schreibt uns auch mal was. Adressiert einfach:

Gerhard P. Schroeder
1712 West Pine Street
Lodi, Calif. 95240

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

dem schwedischen Handelsminister Kjell-Olof Feldt unterzeichnet.

Das Handelsabkommen beinhaltet auch die Bildung einer gemeinsamen Kommission, die die Möglichkeiten einer Ausweitung des gegenwärtigen Handels untersuchen soll, der im vergangenen Jahr einen Umfang von 525 Mill. Kronen (rund 325 Mill. Mark) erreicht hat. In den ersten fünf Monaten 1973 nahmen die schwedischen Importe aus der DDR um 25 Prozent zu, die schwedischen Ausfuhren in die DDR stiegen im gleichen Zeitraum um die Hälfte.

* * *

Deutschland — Einen Tag vor Eröffnung der „X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten" hat das Internationale Vorbereitungskomitee (IVK) am 27. Juli in Ost-Berlin den kommunistischen und antiimperialistischen Charakter des neuntägigen Propagandatreffens unterstrichen.

Auf einer Presskonferenz betonten Vertreter des IVK im Auftrage des veranstaltenden Kommunistischen Weltjugendbundes, das Festival sei „Sprungbrett für die Aktionen der Jugend gegen jene, die sich in aller Welt an den Rechten der Jugend vergreifen". Zentrales Element sei die Solidarität, mit dem gegen Faschismus und Kolonialismus gerichteten Freiheitsorganisationen in aller Welt. Als Beispiele wurden die Jugend in Südvietnam und in den Vereinigten Staaten genannt.

Außerdem richtet sich das Jugendfestival nach den Worten der Organisatoren gegen die Erscheinungsformen des Imperialismus in aller Welt sowie gegen Monopole und werde die notwendigen Strukturveränderungen dafür aufzeigen.

Nach Angaben des VK nehmen am Festival mehr als 20 000 offizielle Delegierte aus 140 Ländern teil. Außerdem kommen etwa 500 000 Jugendliche aus allen Bezirken der DDR als Gäste zu den Festspielen nach Ost-Berlin. Im Pressezentrum wurden mehr als 1200 Journalisten akkreditiert.

— Der Grundvertrag zwischen Bonn und Ost-Berlin, von den Kirchen in beiden Teilen Deutschlands bejaht, hat die kirchliche Position in der DDR erschwert. Die institutionelle Verbindung zur Kirche im Westen ist gerissen, wie es das DDR-Regime wollte. Auch die finanziellen Mittel fließen nicht mehr wie früher über die EKD nach dem Osten. Die Kirche leidet unter einer Entwicklung, die sie selbst befürwortet hat. Sie kann für ihre „progressive" Haltung in der Deutschlandpolitik keine Honorierung durch die Ostberliner Regierung erwarten. Ob, bei den Ausführungsbestimmungen zum Grundvertrag, die Regierung Brandt unter dem Titel ihrer „Politik der menschlichen Erleichterungen" Einfluß auf die ostdeutsche Kirchenpolitik zu nehmen versuchen wird? Ob sie es überhaupt will? Das zu bejahen fällt schwer. So sieht auf kirchlichem Feld die „Normalisierung" zwischen West und Ost in der Deutschlandpolitik aus.

— Führerscheinbesitzer können in Nordrhein-Westfalen noch einmal die theoretische und praktische Fahrprüfung ablegen. Wenn sie die vorgeschriebene Punktzahl nicht erreichen, erfährt die Polizei nichts davon und die Fahrerlaubnis bleibt ihnen erhalten. Anonyme Tests sind nur einer von vielen Punkten der neuen Verkehrssicherheitsaktion, die vom 1. August an in 13 Städten des Landes beginnt.

Verkehrsminister Horst-Ludwig Riemer wies in Düsseldorf auf die Berechtigung seiner neuen Aktion hin, die zwei Millionen Mark kosten soll und unter dem Motto „zeig dein Herz auch auf der Straße — 1973 mehr Rücksicht auf uns Kinder".

Seit 1964 sei die Zahl der im Straßenverkehr getöteten Kinder um 27,4 und die der verletzten Kinder um 21,4 Prozent gestiegen, begründete der Minister den Schwerpunkt der Verkehrssicherheitsarbeit. Die Zahl der getöteten Erwachsenen sei im gleichen Zeitraum um zehn Prozent zurückgegangen.

— Einen Vorgeschmack auf ein für das wahrscheinlich „heißeste" Urlaubswochenende befürchtetes Verkehrschaos bekamen Autofahrer und Polizei am Freitag dem 27. Juli, in Baden-Württemberg. Das schlechte Wetter in den südlichen Urlaubsgebieten schwemmte eine ungeheure Woge von rückreisenden Urlaubern nach Südwestdeutschland. Auf der Autobahn Basel-Frankfurt stauten sich im Raum Karsruhe die Autoschlangen bis zu 15 Kilometer. Am Stuttgarter Dreieck brach der Verkehr zeitweise zusammen.

Der Anlaß des sich abzeichnenden Chaos: Ferienbeginn in Bayern, Werksferien bei BMW und Audi/NSU, Ferienschluß in Nordrheim-Westfalen, bei Opel/Bochum und Ford/Köln.

Die „Blechlawinen", die schon seit Donnerstagnachmittag nach Norden unterwegs gewesen waren, prallten dann vor allem am Autobahndreieck Mönchshof aufeinander. Hier trifft die von Darmstadt nach Norden führende Autobahn auf die Frankfurt—Kölner Autobahn. Auch nach Kassel stauten sich die Fahrzeuge zu langen Schlangen, wenn an verschiedenen Baustellen die Fahrbahn von drei auf zwei Spuren verengt wurde.

* * *

Polen — Das Auswärtige Amt hat die Reise von Gerhard Schröder (CDU) nach Polen begrüßt. „Generell" erachte das Amt Informationsreisen von Bundestagsabgeordneten ins Ausland als „hilfreich". Schröder habe vor Antritt seiner Reise mit dem Auswärtigen Amt Fühlung genommen, um sich über den letzten Stand der deutsch-polnischen Beziehungen ins Bild zu setzen.

* * *

Jugoslawien — Der jugoslawische Staats- und Parteichef Josip Broz Tito wird Dänemark im Herbst einen Staatsbesuch abstatten. Dies wurde in Belgrad bekanntgegeben. Tito und seine Frau Jovanka folgen einer Einladung von Königin Margrethe II. Es ist der erste Besuch Titos in Dänemark.

Tschechoslowakei — Zu einer weiteren Gesprächsrunde über noch offenstehende Fragen zwischen Bonn und Prag wird der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Paul Frank, Anfang August in die tschechoslowakische Hauptstadt reisen.

* * *

Japan — Mit Freudentränen in den Augen und Rufen der Erleichterung schlossen Familienangehörige auf dem Tokioter Flughafen die japanischen Passagiere des entführten Jumbo-Jets in die Arme.

Eine Woche nach der dramatischen Entführung der Boeing 747 der japanischen Fluggesellschaft JAL landeten 97 der Jumbo-Passagiere mit einem Sonderflugzeug in der japanischen Hauptstadt, wo sie auch von Verkehrsminister Torasaburo Schintani begrüßt wurden. Der am 24. Juli auf dem Flughafen der libyschen Stadt Bengasi in die Luft gesprengte Jumbo-Jet hatte sich 87 Stunden in der Hand von vier Luftpiraten befunden.

Die in Bengasi gestartete JAL-Sondermaschine war über Athen, Karatschi und Bangkok nach Tokio geflogen. Die meisten der heimgekehrten Passagiere hatten nur Tragetaschen aus Papier bei sich, weil ihr Gepäck bei der Jumbo-Explosion verbrannt ist. Ein großer Teil der Angekommenen trug neue Schuhe, die man in Athen gekauft hatte. Als sich die Insassen des Jumbos wenige Minuten vor der Explosion über Notrutschen und Notausgänge in Sicherheit gebracht hatten, waren viele ohne Schuhe aus dem Flugzeug geflüchtet.

3-ZIMMER-WOHNUNG

unmöbliert, zu vermieten. Privateingang, mit Badezimmer. Monatliche Rente $80.00. 81 Noble Ave., Winnipeg.

Telefon: 668-2571

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" bis Ende des Jahres $3.50

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....

Die Zeit ist kurz, aber Sie können sich noch heute registrieren

Für die Tour der Bibelländer!

17 volle Tage auf der Reise. Wir verlassen Winnipeg am 14. August und kommen wieder am 31. August in Winnipeg an. Nehmen Sie jetzt teil an dem erregenden und segensreichen Abenteuer in LIBANON, ÄGYPTEN, JORDANIEN, ISRAEL (5 Tage), ATHEN, CORINTH, LONDON.

John D. Reimer

Moderne Transportation, ausgezeichnete Hotels und Mahlzeiten, erfahrene Tourleiter in jeder Stadt. Geplant und unterstütz von Christian Fellowship Tours International. Schreiben Sie heute oder rufen Sie an:

Rev. John D. Reimer, Box 1930, Steinbach, Man., Tel. 326-2466 oder 326-6140

NOCH FREI

einige Plätze in Touren mit G. J. Lohrenz

★

- **Canadian Maritime**
  New England Bus Tour
  1. bis 20. September
- **Vier Kontinente**
  (Brasilien, Afrika, Israel und Griechenland)
  1. bis 22. Oktober

★

Registrieren Sie jetzt — oder Sie könnten enttäuscht werden!

Menno Travel Service

851 Henderson Hwy.
Winnipeg R2K 2L4